

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pf., einschließlich Bestellgeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., West, Pringelstraße 56
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M., West
Drahtanschriften: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.
Telephon: Amt Laurus 1701.

Anzeigenpreis: Zeitzeile 6 spaltig 20 Pf.; im Reklameteil 50 Pf.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenannahme wird Mittwoche geschlossen.

Nr. 49

Frankfurt a. M., West, Sonnabend, den 5. Dezember 1914.

I. Jahrgang.

Vor Weihnacht 1914.

Von Georg Enders.

Wie eine Flamme hinbrennt unser Tag,
Eine Flamme im tausenden Sturme;
Sucht von Osten nach Westen, bald lodern, bald jag:
„Wann bläst es zum Siege vom Curme?“

Da mahnt uns, einzuzwingen den Schritt
In die schlagende Stunde gelassen,
Der Cürmer selber mit seinem Criff
Und Wächterruf durch die Gassen.

„Behütet das Feuer! Behütet das Licht!“
So wollen die Cüren wir wahren,
Damit dem Hause kein Schade geschieht,
Wenn die Stürme die Herdglut durchfahren.

Tief in uns schüben als kostbares Gut
Die nährende Flamme geduldig,
Das sind wir den lebenden, sind wir dem Blut
Der sterbenden Helden heut schuldig.

Still brenne als Flamme ein jeglicher Cog
Zur Höhe! Wir müssen wehren,
Wie immer weißlich es rüfeln mag,
Daß die Stürme sie nublos verzehren.

Dann wirken die Flammenkreise hinaus
Aus den engen Räumen zur Welte
Und breiten sich wärmend von jedem Haus
Um den fernem Gefährten im Streite.

Das bleibt unser Anteil an ihm und der Schlacht:
Die Sinne, die Seele zu halten,
Ganz hingegeben an ewige Macht,
Nur der Stunde, der Stunde zu walten.

Am Ende schlägt eine, die ist von der Qual
Der zahllosen Mitten im Sturme,
Da blasen demütigen Siegeschoral
Die Wächter hernieder vom Curme.

Auf dann die Cüren! Aufgemacht!
Hell breche mit Schimmer der Kerzen
Bewahrte Kraft in die heilige Nacht,
Ein Christbaum Lichtglub ger Herzen!

Disziplin und Methodik.

Es wird uns geschrieben:

Spät erst hatte sich das deutsche Volk zur Staatseinheit und Großmachstellung durchgedrungen. In vielen verdrossenen und grauen Alltags- und Friedensjahren waren uns die natürlichen Abstände zwischen den Ständen und Klassen unseres Volkes als ewig offene Wunden am Volkskörper erschienen, die seine Kraft dauernd lähmen mußten. Bei der Beurteilung der außereuropäischen Welt durch die Kulturnationen war Deutschland fast zu spät gekommen und hatte sich mit karglichen Ueberresten begnügen müssen. Diesen Klein glauben und die Philisterverdrossenheit hat der große Krieg sehr bald aus den deutschen Köpfen und Herzen herausgeriegt und hat uns des

Bestes zweier elementarer Triebkräfte froh werden lassen, der Disziplin und Methodik, die alles deutsche Tun befehlen.

In der Disziplin, diesem Geiste freiwilliger Unterordnung und Einordnung zur Erreichung eines großen Zweckes, wurzelt die erste, gestenlose Kraft, die in den deutschen Siegen der Gegenwart ihre höchsten Triumphe feiert, vor der rauschartiger Elan zusammenbricht wie Wind an der Mauer. Disziplin, das ist der von den Engländern so gründlich gehaßte „Potodamer Geist“, das „preussische Jod“, das sie zertrümmern und aus der Welt beseitigen möchten; es ist die gleiche Kraft, die der unterstandene Mahner des französischen Volkes, Major Triant, bei seinen Landsleuten vermählte, als er schrieb: „C'est le moral qui manque!“ Disziplin ist mehr als bloßes Gehorchen. Es ist das bewusste Entzogen und Sichbeugen vor dem höheren Willen; es ist das Bewußtsein unbestechlicher Verantwortlichkeit dafür, daß jeder, der auf einen Posten gestellt ist, dort auch ausharrt und sei es in Not und Tod. Das ist brandenburgisch-preussische Gesinnung, die aus freiem stolzen Willen herausragt: „Ich dien“, die den Sozialistenführer genau so zur Fahne drängt wie den abligen Grundbesitzer oder den verantwortungsschweren Hüttenherrn. Das ist Verantwortlichkeitsbewußtsein, das uns die Schlagfertigkeit unseres Heeres bewahrt und die Korruption von unserer Beamtenenschaft ferngehalten hat, das beispielsweise ermöglichte, eine für das Ausland so ungeheuer wichtige Nachricht wie das Vorhandensein der 42 cm-Geschütze vollkommen zu verheimlichen.

Bei unsern Feinden ist es damit nicht so gut bestellt. Was ist diese französische Republik denn anders als eine Kette widerlicher Skandale, als der Spielball eines eiteln Demagogen- und Strebertums ohne jedes Verantwortungsgefühl, ohne jede Disziplin? Und ist nicht dieser Weltbrand der „petite guerre“ einer korrupten russischen Großfürstendynastie? Und dann England! Es ist so maßlos stolz auf seine „British democracy“; und doch wird die öffentliche Meinung, jede Wahl von seiner kleinen Gruppe Plutokraten gemacht, die die Presse erkaufte, das Geld zu den kostspieligen Wahlkämpfen hergibt und schließlich die Programme der politischen Parteien diktiert. Ohne die weitgehendste Bestechlichkeit der englischen Presse ist weder der frühere Burenkrieg noch der Bülkerkrieg von heute denkbar.

Noch eine andere Kraft aber ist es, die tief in deutschen Wesen wurzelt und die uns offenbar in dieser Weltkrisis vorwärtsgeholfen hat. Das ist das Methodische in allem deutschen Tun. Aus Nachkommen der Denker und Dichter des Traumdeutschlands der vergangenen Jahrhunderte wird alles, was wir anfassen, zum wissenschaftlichen Problem. Wir jenseits unsere Verstandesfonde hinein in alle Verhältnisse der Umwelt und versuchen, sie über die bloße Erfahrung hinweg klarer und tiefer zu verstehen. Was ist uns Deutschen nicht alles zur Wissenschaft geworden, die Technik, das Wirtschaftsleben, der Krieg! Und durch diese Methodik haben wir es vermocht, Ruhmesleistungen der Produktion, des Handels, der sozialen Verbesserung, der Organisation unseres Geldwesens u. s. f. zu vollbringen, die besonders unsern englischen Gegner viel Kräfte und Anstrengungen verursacht haben. Wir besitzen diese methodische Auffassung der Umwelt natürlich nicht allein unter den Kulturvölkern, aber doch in besonders hervorragendem Maße. In solch überlegenem Umfange nämlich, daß wir deshalb das in unserer Vergangenheit Verträumte und Veräumte nachholen und unsere Gegner beispielsweise im Welthandel an tausend Orten der Erdkugel schlagen konnten. Daher auch der freisägende englische Krämerneid! Lord Salisbury und andere Kenner des deutschen Sinnes für Methodik haben ihre Volksgenossen vor dem Kriege ins Gewissen geredet: Sie möchten doch ebenso systematisch arbeiten, wie die Deutschen, Sprachen lernen, Kunden studieren, die Technik verbessern — aber dazu waren sie zu bequem und fanden mehr Gefallen am Golf- und Tennisspiel. Als Geschäft und Sport größten Stills dachten sich die Engländer diesen Krieg; und aber war die Christenverteidigung, moralische Erhebung und wohlbedachte Wissenschaft, für die wir die klügsten und energiestärksten Köpfe ausgebildet, die feinsten und gewaltigsten Werkzeuge erdacht und die besten Organisationen aufgebaut haben.

Wenn es uns gelingt, unsere Feinde endgiltig zu besiegen — und diese Hoffnung dürfen wir wohl hegen — dann verdanken wir diesen Erfolg, wie wir heute schon sagen können, nicht zum wenigsten deutscher Disziplin und deutscher Wissenschaft, woraus sich die Folgerungen für die Zukunft von selbst ergeben.

Im Granatfeuer.

Der bekannte englische Kriegskorrespondent Philip Gibbs gibt interessante Schilderungen von den Eindrücken und den Nervenzuständen der im Granatfeuer stehenden Krieger. Gibbs, der wiederholt selbst im heftigen Granat- und Kugelregen gestanden, schreibt:

„Es ist unmöglich, die gewaltigen Schrecken des Granatfeuers zu übertreiben. Nur wenige Tage sind es her, daß ich selbst mitten darin stand und die Wirkungen des Granatfeuers auf andere Menschen beobachtete, während ich gleichzeitig meine eigenen psychologischen Gefühle mit krankhaftem Interesse analysierte. Tagaus, tagein hatte ich dieser Musik getrotzt, — neben der Furcht gab es allerlei andere Gefühle, die eine Veränderung bei mir bewirkt hatten. Ich fühlte ein starkes physisches Unbehagen, wogegen mein Gehirn reagierte. Der Lärm war noch niederdrückender als die Aussicht auf den nahen Tod. Der Lärm war in seinen Wirkungen entsetzlich. Die deutschen Batterien waren in lebhafter Tätigkeit um Neuport, Dirmuiden, Perwyse und andere Städte und Dörfer. Sie bildeten einen Halbmond, dessen Kurve von der Küste wegzeigte. Man konnte die leuchtenden Blitze von einigen der feindlichen Kanonen sehen, ein ohrenbetäubender Lärm kam von ihnen, regelmäßig wie der Donner dahinrollend, von plötzlichen Erschütterungen unterbrochen, die sich durch das Gehirn verpflanzten und wie ein graufiger Auflösungsprozess im ganzen Körper empfunden wurden. Und hoch über diesem dröhnenden Donner kam der Laut der fliegenden Granate — dies weitwärtende Summen einer wütenden Riesenebene, die ihren brennenden Lohb verläßt, — immer durchdringender, singender, bis sich der Laut im Dröhnen einer tobdringenden Explosion auflöst.“

Aber noch schrecklicher ist der Laut der englischen Kanonen. Bei Neuport stand ich nur einige wenige 100 Meter von einem englischen Kriegsschiffe an der Küste entfernt. Jede Granate, die über die Dünen hineingefandt wurde, war wie ein Donnerkeil des Jupiter; Körper und Seele wandten sich in Qualen, — der Lärm war geradezu höllisch! Die Erschütterung war so gewaltig, daß meine Stirnschale wie unter Hammerschlägen schmerzte; lange nachher zitterte ich noch unter dem Einfluß jener Lautwellen. Noch furchtbarer war es aber, in der Nähe der französischen „cent vingt“-Batterien zu stehen; dort ist der Knall schärfer, mehr „staccato“. Jeder Schuß ging mit einem harten, metallenen Schmettern ab; es war, als würden meine Trommelfelle zerrissen. Ich litt furchtbar unter diesem Lärm, und doch, — so leicht ist es, mitten im Schmerz zu lachen — als einer meiner Freunde, der in einem Automobil an der Batterie vorbeipassierte, einer der Kanonen winkte und sagte: „Warte einen Augenblick, mein Freund! — müste ich laut lachen.“

Einige Menschen gewöhnen sich an den Lärm, andere nie. Jedesmal, wenn eine Batterie auf einmal abgefeuert wurde, duckte einer der Leute, die mich begleiteten, den Kopf, und sein Gesicht bekam den Ausdruck des größten Schmerzes. Er gestand es mir, seine Nerven würden durch den furchtbaren Laut „zerrissen“. Drei seiner Lebensgenossen waren im Laufe von wenigen Wochen als Invaliden nach Hause gesandt worden. Einer von ihnen hatte einen Nervenschlag bekommen, der ihn fast getötet hatte. Und doch waren sie keine Feiglinge. Es waren intelligente, tapfere Leute, die sich selbst dazu zwangen, an vielen Kriegsabenteuern teilzunehmen. Der unerträgliche Druck des Lärms auf das Nervensystem hatte sie aber krank gemacht.

Da gibt es wieder einige, die während des Bombardements von einer Art Geisteskrankheit befallen werden. Diese kann als ein „geistiges Jubelgefühl“ gekennzeichnet werden, eine Ekstase, wodurch sie die Herrschaft über sich selbst verlieren und — von einer unwiderstehlichen Gewalt getrieben — in das Delirium heulender Geschoße und

explodierender Granaten hineinlaufen. Als es in Dirmuiden am hellsten zugin, wanderte einer meiner Freunde planlos herum mit einem traumhaften Ausdruck in seinem Blick. Ich bin davon überzeugt, daß er nicht die geringste Ahnung davon hatte, was er sich vornahm. Und als bei Antwerpen eine britische Ambulanz mit den Verwundeten dem Granatfeuer entkommen war, wurde einer der Verwundeten von einem unüberwindlichen Trieb ergriffen, wieder mitten in jene Hölle zurückzukehren. Er sprang aus dem Wagen und rief: „Ich muß zurück! Ich muß! Die Granaten rufen!“ Er lief tatsächlich auch zurück. Niemand hat ihn wieder gesehen.

Mächtiger als die Furcht ist das Interesse, das man für die Granaten hat. Es ist „gravenhaft interessant“, dazustehen und zu betrachten, wie Schrapnells über größeren Truppenmassen explodieren, zu sehen wie die Städte der Granaten die Erde bald in dieser, bald in jener Richtung aufwirbeln, zu studieren, wie ein Gebäude nach und nach seine Form verliert, um zuletzt in Trümmer zu stürzen, zu beobachten, wie der Tod rücksichtslos seinen Tribut verlangt. Man wird von seinem Interesse wie von einem Schraubstock festgehalten und verhindert, sich aus dem Feuerbereich zu entfernen, wie wenig mutig man sonst auch sein mag! Es ist dies das befriedigendste Schreckenschauspiel, das man sich vorstellen kann. Es ist, als sähe man in eine Hölle hinein; man sieht die Wut, womit übernatürliche Kräfte mit Menschen ihr Spiel treiben, sie mittels großer Stahlsplitter zerreißen oder sie in den flammenden Glutöfen bombardierter Städte verbrennen!

Darin ist auch Schönheit, — d. h. wenn man den Sinn eines Nero für Schönheit hat. Schön und schrecklich waren die Luftfeuer von sieben belgischen Städten, die ich unter dem Sternenhimmel aufblitzern sah. Es war eine reine, goldene Glut wie von flüssigem Metall unter ranken Rauchsäulen und lechzenden Flammenzungen.

Feldpost.

28. 11. 1914

Sechster Vorstand.

Teile Euch mit, daß ich die Rundschau erhalten habe und habe mich sehr gefreut auch habe ich mich gefreut durch die Veröffentlichung der Feldpostbriefe indem man dadurch auch etwas von seinen Vereinskollegen erfährt. Ich möchte die Frage an Euch richten ob es nicht möglich ist jedem Mitglied soweit die Adressen bekannt sind wöchentlich die Zeitung zu schicken Sie würden sich sicher alle freuen.

Es grüßt Euch alle recht herzlich
Euer treues Mitglied
B. Schwarz.

Dem Wunsche sind wir bereits nachgekommen und haben unsere Rundschau ins Feld geschickt soweit uns die Adressen bekannt sind. Bitte aber nochmals die Frauen oder Angehörige die uns noch nicht die Adresse angegeben haben, dieselben uns mitzuteilen.

Der Vorstand
Vereinsverein der Chemischen Fabri-
Griesheim-Elektron.

Unsere Mitglieder werden dringend gebeten, bei Einkäufen die in unserem Organe inserierenden Firmen zu beachten.

Wo steckt das deutsche Goldgeld?

Der Ausweis der Reichsbank vom 7. Nov. besagt daß in den Gewölben der Bank Gold im Werte von 1,885,416,000 Mk. vorhanden ist. Im Vorjahre waren es um die gleiche Zeit 1,215,338,000 Mk.

Die Bank hat also über 670 Millionen Mark Gold an sich gezogen, was sich daraus erklärt, daß alles Gold, das bei den Steuerämtern, der Post und an anderen Stellen, die den Behörden unterstehen, eingezahlt wurde, der Bank zufließt und nicht wieder abfließt, weil die Bank mit Papiergeld zahlt.

Indessen sind in Deutschland sicher rund für 5 Milliarden Mark Goldmünzen im Umlauf. Da die Bank nur rund 1,9 Milliarden im Besitz hat, fehlen 3,1 Milliarden.

Wo stecken sie?
In den Händen der Unbemittelten sicher nicht, oder doch nur zu einem verschwindend kleinen Bruchteil. Denn hat sich zu Beginn des Krieges wirklich einmal ein Goldsucher dorthin verirrt, der Arbeiter, kleine Handwerker und Gewerbetreibende, der Bauer oder Winzer mußte ihn zweifellos längst wieder springen lassen, weil die Zeit zum „Sparen“ für ihn nicht angetan ist.

Wohin liegen die fehlenden Milliarden irgendwo anders? Vermutlich gerade dort, wo man den Wert des Goldes für unsere nationale Verteidigung, für unser nationales Wirtschaftsleben recht wohl beurteilen kann. Um so größer wiegt also die Schuld jener Elemente, welche dem Vaterland das Gold entziehen, um es nutz- und zwecklos in ihren Kassenschränken einzusperrten.

Also heraus damit! Oder sollen Staat und Regierung schließlich zu Gewaltmitteln greifen müssen? Das wäre doch mehr als beschämend für die „Besitzenden!“

Die englischen Hunnen.

Zu der englischen Presse erscheinen Tag für Tag Vögel über die „deutschen Hunnen.“ Da ist es nun interessant, aus dem Befehlsbuch, das bei einem gefallenen englischen Offizier gefunden wurde, zu sehen, daß gerade die Engländer allen Grund haben, vor ihrer eigenen Tür zu kehren. In dem Tagesbefehl an das 2. Bataillon Royal Scotch Rifles heißt es nach der „Egl. Mch.“: „Tagesbefehl, oc. B. Coy 2. Bataillon, Royal Scotch Rifles. Da viele Fälle vorgekommen sind, in denen von britischen Truppen besetzte Häuser geplündert worden sind und viel Schaden angerichtet worden ist, muß daran erinnert werden, daß sich unsere Truppen augenblicklich in dem Lande unserer Verbündeten befinden.“ — Von englischen Truppenführern wird also selbst die Tatsache bezeugt, daß in vielen Fällen britische Truppen die von ihnen besetzten Häuser geplündert haben. Aber nicht genug! In dem Befehl wird ausdrücklich daran erinnert, daß die englischen Truppen augenblicklich in dem Lande ihrer Verbündeten sind. Damit wird ohne Zweifel angedeutet. „Später, wenn wir in Deutschland, dem Lande unseres Feindes sein werden, wird das Plündern erlaubt sein.“ Und solche Leute wagen es, über uns Deutsche zu Gericht zu sitzen!

Auch folgende andere Stellen aus den englischen Tagesbefehlen sind recht kennzeichnend:

„Tagesbefehl des Oberleutnants Baird Smith, Kommandeur der Royal Scotch Rifles. Terband, 19. 10. 14. Auszug aus Armees-Tagesbefehl. a) — b) Zurückbleiben hinter der Truppe (stragaling), Nachzügler. Der Oberkommandierende bemerkt mit Unwillen, daß das Zurückbleiben hinter der Truppe bei den Korps der im Felde stehenden britischen Kräfte noch anhält und er hat Grund zu den Annahmen, daß in bestimmten Fällen nicht genügend Anstrengungen gemacht werden, um zur Truppe zurückzugelangen. d) Teilweise Zivilkleidung ist streng verboten. e) Abzeichen. Der Gebrauch der Soldaten, ihre Regimentsabzeichen zu veräußern, wird strengstens unterbietet. Die ein Kommando führenden Offiziere haben die notwendigen Maßregeln zu ergreifen, um zu verhindern, daß Verwüstungen (damage) angerichtet werden. Wenn eine Wiederholung der bereits berichteten Zustände eintritt, hat der kommandierende General die strengsten disziplinarischen Maßregeln zu treffen.“ — Zugelassen werden hier somit folgende Eigenschaften: Drückbergerei, Tragen von Zivilkleidung, Veräußerung von Regimentsabzeichen und Verwüstungen. Diese Auslese kriegerischer Tugenden spricht für sich selber.

Kollegen!

Sorgf für die Verbreitung unseres Blattes.

Die günstige Lage des Arbeitsmarktes.

Ueber die Lage des deutschen Arbeitsmarktes im Oktober berichtet das vom Kaiserlichen Statistischen Amte herausgegebene „Reichs-Arbeitsblatt“ in seinem Novemberheft wie folgt:

Die im September dem August gegenüber in fast sämtlichen Gewerbebezügen eingetretene Verbesserung des Arbeitsmarktes hat sich auch im Oktober weiter fortgesetzt. Vor allem haben die verschiedenen Industrien, die sich an den Kriegslieferungen beteiligen können, im Oktober nicht nur gleich lebhaftere, sondern zum Teil sogar noch lebhaftere Beschäftigung als im Vormonat aufzuweisen gehabt. Die mit wenigen Ausnahmen hervortretende Besserung erstreckt sich sogar auf Luxusindustrien, wie die Edelmetallindustrie.

Nur das Baugewerbe hat eine Verbesserung im Oktober im allgemeinen nicht aufzuweisen gehabt — zum Teil unter dem Einfluß der ungünstigen Witterungsverhältnisse.

Die Hebung des allgemeinen Beschäftigungsgrades ist wie aus den Industrieberichten so auch daran zu erkennen, daß die Nachweise über die Arbeitslosen in den deutschen Fachverbänden im Oktober eine erhebliche Verminderung der Arbeitslosenziffer ergeben. Die Arbeitslosigkeit war Ende Oktober nur noch halb so groß als Ende August. Ebenso ist die Zahl der Krankentassenmitglieder wiederum gestiegen, und die zahlenmäßig an der Hand der Krankentassenberichte erkennbare Zunahme der Beschäftigten bleibt wahrscheinlich noch hinter der tatsächlichen Besserung zurück.

Nach den Berichten der Arbeitsnachweisverbände hat sich die Lage des Arbeitsmarktes in Schlesien, in Pommern, in Hessen-Nassau, Hessen und Waldeck, ebenso in Hamburg und Württemberg auch weiterhin nicht unerheblich verbessert. Die Lage des Arbeitsmarktes in Brandenburg-Berlin wird sogar als teilweise besser als im Vorjahr um die gleiche Zeit bezehnet. Der Beschäftigungsgrad im Rheinland wird als gut, in Westfalen als gleichfalls günstig angegeben. Auch für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt wird eine günstigere Gestaltung des Beschäftigungsgrades der Arbeiter festgesetzt. In Schleswig-Holstein war die Lage nicht ungünstiger als im September; die Eisen- und Schiffbauindustrie ist unverändert stark beschäftigt und nicht minder weisen die Nahrungs- und Bekleidungsindustrien weiter gute Beschäftigung auf.

Diesem Gesamtüberblick läßt das „Reichs-Arbeitsblatt“ eine ausführliche Wiedergabe von Berichten über Beschäftigung, Arbeitslosigkeit, Arbeitsnachweis u. s. w. folgen. Auch über Arbeitsmarkt und Arbeitslosigkeit in England und im neutralen Auslande wird noch amtlichen Quellen berichtet.

Aus dem Lager der Sozialdemokratie.

Daß nicht die ganze sozialdemokratische Partei mit der Haltung des Vorwärts, des Zentralorgans der Partei, einverstanden war, ist gelegentlich hervorgetreten. Einige Erklärungen, die neuerdings im Vorwärts erschienen sind, geben auch dem Fernerstehenden Einblick in diese Dinge.

Danach hat vor einiger Zeit die Generalkommission der Gewerkschaften eine Reihe von Beschwerden gegen die Vorwärts-Redaktion erhoben, nach denen der Vorwärts „vielfach, insbesondere in wirtschaftlichen und sozialen Fragen, verfaßt habe“. Aus diesen Beschwerden heben wir hervor:

„Die Forderung einer umfassenden und schnellen Fürsorge für die Arbeitslosen wurde z. B. von einigen bürgerlichen Blättern früher und energischer erhoben und propagiert als durch den Vorwärts. Beschwerden einiger Gewerkschaften gegen die Sparpolitik der Betriebsbetriebe und anderer öffentlicher Betriebe wurden von der Vorwärts-Redaktion nicht veröffentlicht. . . . Der Vorwärts hat auf die zahlreichen Angriffe, die von sozialistischen Partei- und Gewerkschaftsblättern, ja selbst von einigen ausländischen Arbeiterorganisationen gegen deutsche Partei und die deutschen Gewerkschaften gerichtet wurden, nichts erwidert. . . . Der Vorwärts hat bei der Berichterstattung über Greuel, Verwundeten- und Gefangenenbehandlung in der Regel das Verhalten unserer Gegner entschuldigt, Entgleisungen einzelner Personen oder Zeitungen in Deutschland aber verallgemeinert.“

Diese Beschwerden sind in einer gemeinsamen Sitzung des Parteivorstandes, der Generalkommission und der Vorwärts-Redaktion erörtert worden. Da der Berliner Zentralvorstand es abgelehnt hatte, über diese Verhandlungen im Mitteilungsblatt der sozialdemokratischen Wahlvereine Großberlins zu berichten, veröffentlicht die Generalkommission der Gewerkschaften ein Protokoll dieser Verhandlungen in ihrem Korrespondenzblatt. Dem wurde von der tabulativen Seite mit einer Erklärung der Preßkommission geantwortet, die sich mit der Haltung des Vorwärts einverstanden erklärte. Die Nummer vom 26. November des Vorwärts bringt nun unter der scharfen Ueberschrift: „Zur Nichtigstellung“ eine Gegenerklärung des Parteivorstandes, die der Preßkommission eine Ueberschreitung ihrer Befugnisse nachweist und sich im wesentlichen auf die Seite der Beschwerdeführer stellt. Es heißt in dieser Erklärung:

„Es ist richtig, daß die Preßkommission sich den Beschwerden der Generalkommission gegenüber ablehnend verhalten und die im Vorwärts veröffentlichte Resolution angenommen hat. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß über alle Angelegenheiten des Vorwärts nach dem Organisationsstatut der Partei von der Preßkommission in Gemeinschaft mit dem Parteivorstand zu entscheiden ist. Der Parteivorstand ist der Resolution der Preßkommission nicht beigetreten. Er hat sie vielmehr ausdrücklich abgelehnt, weil sie selbst die wichtigsten Beschwerdepunkte vollkommen unbeachtet ließ, und weil sie den Anschein erwecken muß, als sei von irgend einer Seite verlangt worden, daß der Vorwärts sozialistische Grundsätze oder zu Recht bestehende Beschlüsse misachten soll. Das ist von keiner Seite verlangt worden; ebensowenig ist, wie damals schon ausdrücklich festgestellt wurde, von keiner Seite versucht worden, den Vorwärts in nationalstisches Fahrwasser zu drängen.“

Es wird abzuwarten sein, ob sich die Haltung des Vorwärts den von den Gewerkschaften vorgetragenen Wünschen und der Haltung des Parteivorstandes mehr als bisher anpassen wird.

Arbeits-Nachweis.

Wir teilen hierdurch mit, daß ab 1. Juli der Arbeits-Nachweis in Tätigkeit getreten ist und bitten unsere Mitglieder denselben bei Bedarf in Anspruch zu nehmen. Wir haben in der kurzen Zeit seit Bestehen des Arbeitsnachweises eine große Anzahl Stellen vermittelt und hoffen, daß derselbe von Arbeitgebern und Arbeitnehmern fortgesetzt in Anspruch genommen wird. Die Vermittlung geschieht vollständig kostenlos. Die Geschäftsstelle befindet sich Leipzigerstraße 56, Frankfurt a. M.-West. Telefon Amt Taunus 1701.

Vermischtes.

Auch ein Wiedersehen im Felde. Ein Feldzugs- teilnehmer erzählt in den „Männern Neuesten Nachrichten“ folgende Episode: Mit einem der letzten Nachschübe erhielten wir einen Landwehrmann aus der Pfaffenhoferener Gegend, seines Zeichens ehrfurcher Bierführer einer größeren Brauerei. Als wir abends an die Feldküche kamen, fiel es uns auf, daß ein Gaul fortwährend wieherte und zwar gerade derjenige, der nach Aussage des „kompetenten“ Feldwehls immer ein Duqmäuser war. Das Wiehern wurde immer lauter und lebhafter, der Gaul stieg und rief an den Rügeln, als wollte er sich ledig machen. Auf einmal sah ich, wie der Landwehrmann seinen Feldbesteck — schade um das schöne Essen! — fallen läßt, auf die beiden Säule zueilt und sie regelrecht umhastet. „Jeß, döß san ja meine Kofz von dahoam!“ Dide Fahren rollen ihm in den bajawarischen Bollbart. „Da geh i

Jetzt nimmer weg, halt's enk nur net auf, mir bleib'n schon beianand!" Manchem von uns gingen die Augen über, besonders auch unserem Feldwebel, und ich wünschte dem waderen Wehrmann, daß er mit seinen kriegstarken Bräudersiern die „Gulafkanone" der Kompanie kutschieren darf.

Die Chinesen und wir. Wir lachen über die Sitten, über die Bräuche, die Gewänder der Chinesen, der bezopften und der unbezopften, aber die Chinesen revanchieren sich: sie machen sich über uns lustig. Pastor Hardy, der viele Jahre in China gelebt hat, hörte eines Tages einen Chinesen, der sich mit Landsleuten über einen Missionar unterhielt, sagen: „Er spricht unsere Sprache; wenn seine Wangen rasieret wären, wäre er beinahe so schön wie wir." Die kleinen Chinesen laufen, wenn sie zum erstenmal einen stark behaarten Weißen sehen, voll Angst und Entsetzen davon; sie sind überzeugt, einen der in ihren Fabelbüchern geschilderten Teufel erblickt zu haben. Scharf kritisiert wird in China die Kleidung der Europäer. Die chinesischen Frauen, die bei feierlichen Gelegenheiten sich über und über mit Kleider bedecken, können nicht begreifen, weshalb ihre weißen Schwestern bei ähnlichen Anlässen gerade das Gegenteil tun, indem sie den Hals und die Schultern entblößen. Sie finden es auch unerhörte, daß die Europäerinnen nicht sichtbare Hosen tragen und die Kleider so eng um den Körper legen, daß alle Körperformen zu sehen sind. Was die Männerkleidung angeht, so finden die Chinesen, daß die Europäer viel zu fest an den Körper geschnitzte Kleider tragen; sie können sich den Grund hierfür gar nicht erklären, es wäre denn — meinen sie —, daß die Europäer zu arm seien, um sich für ihre Gewänder genügend Stoff zu kaufen. Und endlich können die Chinesen nicht verstehen, daß die Europäer selbst bei großer Hitze auf der Straße den Hut tragen, während sie auch bei der größten Kälte im Hause unbedeckt bleiben.

„Ich muß den Kerl erst haben . . ." Von dem Kriegsschauplatz im Osten wird uns folgende Szene berichtet: Im Schützengraben. Ein Teil der Mannschaft sitzt unten, vollkommen gesichert, ist, raucht und sieht die Gewehre nach. Der andere späht, sorgfältig sich bedeckend, zu der feindlichen Stellung hinüber, die nur 500 Meter entfernt ist, und sucht die aufgeworfene Linie nach vorsichtig auftauchenden Köpfen ab. Peng! peng! — Hier fällt ein Schuß, dort hinten einer; es wird geschossen wie nach der Scheibe. Peng, peng, peng!
 „Du, links von dem Büschel!"
 Beide schieben ihre Gewehre zurecht.
 Ratsch! „Au! verfl . . ." Er krümmt sich zusammen und hält die linke Hand krampfhaft zur Seite. Das Gewehr ist mit ein paar Erdklumpen zerpluttern in den Graben gestiegen. Das Blut quillt stöhrende aus der Wunde.
 Sein Nebenmann ist aufgesprungen und bindet die Hand ab. „Das geht so nicht, Du mußt zurück."
 „Nach man zu!"
 „Nee, hilft nichts."
 „Zieh doch ordentlich fest, ich muß den Kerl erst haben."
 „Laß man, machen wir schon!"
 „Nee, ich weiß, wo er liegt." Langsam richtet er sich auf. „Da, gerade über dem weißen Stein, etwas links." Möglichst reißt er seinem Nebenmann das Gewehr weg. Die Linke rutscht wieder herunter, und er beißt sich mit leisem Stöhnen auf die Lippen, indem er sich mit der Rechten allein zum Schießen fertig macht.
 Sorgfältig zielt er — dann setzt er ab: „Der Kerl kommt nicht ordentlich vor."

Der notdürftige Verband ist ganz mit Blut getränkt, und in dicken, schweren Tropfen patst es auf den Boden. Der Nebenmann hebt ihm den zerschossenen Arm hoch und legt ihn sorgsam auf den Grabenrand. „Ich tu's für Dich!"
 Sein Gesicht wird weiß; aber er preßt die Zähne zusammen und wendet keinen Blick mehr von jenem Punkte: „Nein, nein, ich werde sonst nicht ruhig."
 Er sieht wie ein Stein, zwei — fünf — zehn Minuten; endlich regt sich's dort.
 Er zielt — wieder legt er ab.
 „Ich werde sonst nicht ruhig", quersicht er durch die Zähne, ohne gefragt worden zu sein.
 Sein Leutnant kommt von dem Beobachtungspost; er rührt sich nicht. Der Nebenmann tritt an den Offizier heran und meldet. Der sieht das leblose Gesicht und die brennenden Augen und wendet sich ab: „Lassen wir ihn!"
 Da — ein Ruck:
 „Peng!"
 Drüben fliegt ein Körper hoch auf und plumpst zurück.
 Der Verwundete dreht sich schwankend um, sinkt halb ohnmächtig zusammen und reicht das Gewehr seinem Kameraden hin.
 „Ah!" Es klingt wie Erlösung. „Jetzt . . ."
 Der schleppt ihn zum Verbandsplatz.

Mook & Schöndube, Frankfurt a. M.
 Steinweg 7 Frankfurt a. Main Tel. Hansa 2226
Grosses Spezialgeschäft
 der Kunst-, Luxus-, Bijouterie- u. Lederwaren-Branchen.
 Reichhaltiges Sortiment
Sport- und Vereins-Ehrenpreise.
 Illustrierte Kataloge gratis und franko

Richard Pfister
 Frankfurt a. M.-West
 Telefon Amt Taunus 4274 .: Markgrafenstr. 7
 Sanitäre, Gas-, Wasser- und Pumpen-Anlagen.
 Zentral-Heizungen. Reparaturen prompt u. billig

Hotel „Pfälzer Hof" Inh. Karl Heckeremann
 Tel. Amt Hansa 5367
 Ecke Niddastrasse und Karlsplatz.
 Neueingerichtete Fremdenzimmer v. Mk. 1.50, 2.50
 Gute Küche. .: Wohlgepflegte Weine.
 Vorzügliche Frankfurter und Münchener Biere.
 Schönes separates Bier- und Weinlokal.

Leipziger- „Zum Schwan" Mühl-
 strasse 85 - Telefon Amt Taunus 778 - gasse 4-6.
 Zur Abhaltung von Vorträgen, Versammlungen und Festlich-
 keiten aller Art empfehle meine grossen und kleinen Säle.
 Zur Veranstaltung von Sommerfesten grosser schattiger Garten
 Kegelbahn .: Schliesstand .: Mehrere Vereinszimmer.
 Pa. Frankfurter u. Münchener Biere. Selbstgeköllt. Aepfelwein.
 Bekannt gute Küche.
 Hochachtungsvoll
HEINRICH GOLL.

Spielplan der Frankfurter Theater.

	Opernhaus	Schauspielhaus	Neues Theater
Samstag 6. Dezember	7 Uhr Die Entführung aus dem Serail. Im Abonnement Gewöhnl. Preise.	1/8 Uhr Piterarischer Abend: „Rust" Im Abom. St. Preise.	8 Uhr Stille Rust. Abom. A.
Sonntag 6. Dezember	7 Uhr „Tarnhäuser" Im Abonnement Gew. Preise.	3 Uhr Die Räuber Besonders em. St. Aufh. Ab. 1/8 Uhr „Gulafkanone" Aufh. Abom. Gew. Preise.	8 1/2 Uhr Schneider Wibbel 8 Uhr Immer sehr Druff.
Montag 7. Dezember	Geschlossen.	1/8 Uhr „Gulafkanone" Im Ab. St. Fr.	
Dienstag 8. Dezember	7 Uhr „Don Juan" Leichtes Abenteuer. Im Ab. Gew. Fr.	1/8 Uhr Als ich noch im Hägelkreise . . . Im Ab. St. Fr.	
Mittwoch 9. Dezember	6 Uhr Die Weiserfinger von Nürnberg Sonder-Abom. Kleine Preise.	7 Uhr Wallenstein Eager Piccauf Die Piccolomini. Im Abonnement Kleine Preise.	
Donnerstag 10. Dezember	7 Uhr Die Fäbri. Im Abonnement Gewöhnl. Preise.		

Albert Schumann-Theater.
 Abends 8 Uhr
 „Sam'rad Ränne"

Kollegen!

Geht die „Mitteldeutsche Rundschau", wenn Ihr sie gelesen habt, einem Kollegen, der sie noch nicht hat!

1000 Meilen-Oel
 bestes Automobilöl
 .: der Gegenwart .:

Das Maschinengewehr.

Vom Oberkommando in den Marken genehmigt.

In fast allen Berichten über die bisherigen Gefechte wird vor allem die furchtbare Wirkung der Maschinengewehre hervorgehoben. Sind dieselben doch imstande, in wenigen Minuten ganze Regimenter niederzumähen. Besonders verheerend soll ihr Feuer für anstürmende Reiter-scharen sein, welche nicht selten von wenigen Maschinengewehren vollständig vernichtet wurden. Nicht minder ver-derrlich wie für Reiter ist das Maschinengewehr auch für die aus ihren gedeckten Stellungen hervorspringenden oder anstürmenden Fußsoldaten. Damit bildet dasselbe eine der furchtbarsten Waffen, welche sowohl zum Angriff wie auch vor allem zur Verteidigung dient.

Seiner äußeren Gestalt, Fortbewegungsart und Bedienung wegen ist man auf den ersten Blick leicht geneigt, das Maschinengewehr für eine kleine Kanone zu halten. In Wirklichkeit ist es aber nichts anderes wie ein Gewehr, das äußerst schnell hintereinander eine große Anzahl Schüsse abgibt. Der eigentlich wirksame zum Fortschleudern der Geschosse dienende Teil besteht, genau wie bei den übrigen Gewehren, aus einem gewöhnlichen Lauf von dem jetzt ge-bräuchlichen Durchmesser von 8 Millimeter. Die große Erhitzung des Rohres infolge der Feuergehwindigkeit be-dingt jedoch eine stete Wasserkühlung. Aus diesem Grunde ist der Lauf mit einem metallenen Kühlmantel umgeben, der dem Maschinengewehr das Aussehen eines kleinen Ge-schützes erteilt. Dazu kommt noch als wesentlicher Teil des Maschinengewehres die äußerst sinnreiche und dabei doch verhältnismäßig einfache und widerstandsfähige Lade-einrichtung, welche die Munition selbsttätig dem Laufe zu-führt. Als wirksame Kraft dient hierbei der Rückstoß, der sich den Schützen durch seine Schläge unangenehm bemerk-bar macht, dazu benützt würde, das Gewehr wieder schief-

fertig zu machen. Zu diesem Zwecke sollte der Rückstoß alle bisher von Hand ausgeführten Griffe nacheinander selbsttätig ausführen. Dazu gehört das Öffnen des Ver-schlusses, das Auswerfen der Patronenhülse, das Einschleiben der neuen Patrone, das Verschließen des Verschlusses, und endlich das Abfeuern der Ladung, worauf dann das Spiel wieder von neuem beginnt. Bis zur ersten praktischen Verwirklichung dieses Gedankens verging freilich noch über ein Jahrzehnt. Erst im Jahre 1883 konnte der amerik. Erfinder Hiram Maxim das erste brauchbare Maschinengewehr vorführen.

Die Munition wird dem Maschinengewehr mittels eines Patronengurtes zugeführt. Bei dem deutschen Ma-schinengewehr sind je 250 Patronen auf einen Gurt auf-gepackt, der etwa 8 kg. wiegt. Um das Maschinengewehr in Tätigkeit zu setzen, wird ein Ende des Gurtes in die Ladevorrichtung eingeführt und der erste Schuß von der Bedienungsmannschaft abgegeben; dann schießt das Ma-schinengewehr so lange fort, bis der Patronengurt abge-lausen ist oder die Einrichtung von der Bedienungsmann-schaft außer Tätigkeit gesetzt wird. Nach jedem Schusse läuft das Rohr nebst Verschluss infolge des Rückstoßes zu-rück. Durch einen Anschlag wird aber das Rohr bald ver-stehalten, während der Verschluss seinen Weg noch fort-setzt, wobei die leere Patronenhülse herausfällt und aus dem inzwischen ebenfalls durch den Rückstoß weiter ge-drehten Patronengurt eine neue Patrone eingeschoben wird. Beim Rücklauf des Verschlusses ist aber gleichzeitig eine Feder gespannt worden, die nach Beendigung der Bewe-gung den Verschluss wieder vorschleibt, damit den Lauf schließt und gleichzeitig in seine alte Lage zurückbringt. Die eben-falls durch den Rückstoß gespannte Schlageinrichtung ent-zündet jetzt das Zündhütchen und damit die Patronenladung. Diese ganzen Vorgänge spielen sich jedoch nahezu gleich-zeitig mit Blitzschnelle so rasch ab, daß man mit einem Gewehr in der Minute 400-500 Schuß abgeben kann. Die Wirkung jedes einzelnen Schusses ist dieselbe wie die

unserer gewöhnlichen Wehrgeschosse, die bekanntlich je nach der Entfernung des Zieles 2-6 Personen durchschlagen können. Bei dem Maschinengewehr wird die Wirkung in-folge der raschen Schußfolge jedoch erheblich erhöht. So werden ganze Baumstämme von 30 cm. Durchmesser selbst noch in 400 Meter Entfernung in Bruchteilen einer Mi-nute glatt weggerast.

Infolge der andauernden Erhitzung des Rohrlaufes würde dieser bald Schaden leiden, wenn er nicht ständig gekühlt würde. Zu diesem Zwecke enthält der Raum zwischen dem Kühlmantel und dem Gewehrlauf eine Fül-lung von etwa 4 Liter Wasser, welche den Lauf abkühlt, dadurch, daß sie dessen Wärme aufnimmt und fortleitet. Seiner Schwere von 30 kg. und der großen Menge mit-zuführender Munition wegen wird das Maschinengewehr gewöhnlich wie ein kleines Geschütz von Pferden ge-zogen. Es wird sowohl von der Kavallerie wie der In-fanterie mitgeführt. Die Maschinengewehrabteilung der Kavallerie muß natürlich sehr beweglich sein. Das Ge-wehr wird hier deshalb auf einer Lafette in Verbindung mit einer Proze vier-spännig gefahren, während bei den Maschinengewehrabteilungen der Infanterie zweispännige Geschwone genügen. Bei der Benutzung wird das Gewehr von der Lafette bezw. dem Wagen herunterge-nommen und auf einen Schlitten aufgestellt. Die Be-dienung beträgt 2-4 Mann. Zur Beschienung von Flug-zeugen hat man Maschinengewehr mit besonderen Trag-vorrichtungen ausgestattet, mittels deren man sie leicht auf Türme, Hausdächer u. s. w. bringen und dort auf-stellen kann.

Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M. und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig, chem. Waschanstalten Ca. 1000 Angestellte.
Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Garderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Portièren, Sellen, Spitzen, Handschuhen etc. etc.

Stets vermehren sich die Anhänger, denn gut rein u. bekömmlich sind die Flaschenbiere der Brauerei



Binding
Frankfurt a. M.

Graph.-Anstalt Carl Ruppert
Frankfurt a. M.
Holzgraben 11a u. Tongeg. 40
Tel. Amt Hansa 3075 und 3076
Abt. I. Plandruckerei und Kartographie
Grossform, elektr. betr. Aluminiumdruckschneidpressen und Hilfsmaschinen.
Abt. II. Techn. Photographie und Photopulverdruck, Verkleinerungen und Vergrößerungen
Massenaufgaben als Einlagen in Fachzeitschriften.
Abt. III. Lichtpausanstalt mit elektr. Betrieb.
Grossformatige Lichtpaus-Maschinen.
Abt. IV. Trockendruck: Rupaussen auf jedes gewünschte Papier.
Abt. V. Buchbinderi: Aufsichten v. Plänen und Karten etc.
Druck und Vertrieb der im Auftrage des Magistrats vom Tiefbauamt, Vermessungs-Inspektion hergestellten geometrischen Stadtpläne von Frankfurt a. M. und Umgebung.



Brauerei Henninger
Biere von stets gleichguter Qualität
Flaschenbiere
drei verschiedene in Flaschen gefüllt mit anerkannt vorzüglichem Eigenbier
Telefon 57 2, 5003

SCHEPELER SCHEPELER SCHEPELER

KAFFEE ½ Ko. Eine ausgezeichnete Serie maßgebender Qualitäten	M. 1.60 " 1.70 " 1.80 " 2.-
TEE ½ Ko. In der Tasse von auffälliger Güte	M. 2.40 " 2.80 " 3.40 " 3.80
KAKAO ½ Ko. ausgiebig wohlkëmmlich nahrhaft	M. 1.60 " 1.80 " 2.- " 2.30

GEORG SCHEPELER FRANKFURT A. M. Rossmarkt 3 - Kl. Hirschgraben 2 IN NIEDERLAGEN

M. Eck Nachfg.
Stempel- u. Schilder-Fabrik
Gravier-Anstalt
Frankfurt a. M.
Schäfergasse 10
Telef. Amt Hansa 1228
Detail-Verkauf:
Stempel-Eck
Liebfrauenstrasse 7
(Zeilpalast)
Tägliche Lieferung
• Exacte Arbeit •

H. Schröder
Telef. Hansa 5255 **Battonstraße 5** Eigenes Fuhrwerk
Kohlen, Koks, Holz, Brikets sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger Qualität zu ringfreien Preisen.
Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und anderer großer Korporationen. — la Referenzen.

Guhl & Co. Frankfurt am Main
Klischees
in technisch hervorragender Ausführung
Klischees, Lithographien, etc.

Pappen
Packpapier
Schreibpapier
Hannov. Geschäftsbücher
Tinte
Federn
Bleistifte
Löschpapier
Carl Aug. Grosse Nachf.
Frankfurt a. M. Papier-Grosshandlung Bethmannstr. 52

Wilhelm Hemp
Buchdruckerei und Verlag
Leipzigerstr. 56. Frankfurt a. M.-West. Telefon Amt Causus 1101.
Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.
Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

Kriegserinnerungsmedaillen und Nationalabzeichen in ff. emailierter Ausführung:
Heerführermedaillen u. Vereinsabzeichen liefert in anerkannt bester Ausführung.
Jörgum & Trefz
FRANKFURT a. M.
Königsruferstr. 17
Telefon Römer 504

Arbeits-Nachweis
Bezirksverband der Werkvereine in Frankfurt a. M. und Umgebung.
Arbeits-Nachweis
Leipzigerstr. 56, Hof.
Wir suchen
2 Jungschmiede
2 Schlosser
Dreher
3 Hilfsarbeiter
1 junger Schlosser
Es wollen sich nur tüchtige Leute mit guten Zeugnissen melden.
Wir suchen für jetzt und später
zuverlässig arbeitende
Spitzen-Dreher,
Revolver-Dreher
Automaten-Dreher
Fräser
Maschinen-Schlosser
Frankfurter Maschinenbau-Fabrikvorm.
Pokorny & Wittkeind.

Zum Versand als Liebesgabe
empfehlen wir
Kognak-Verschnitt in kleinen Flaschen, sorgfältig mit Wellpapier verpackt.
Zum Verschnitt
Stück 75 Pfg.
2 Pakete **Feinschnitt-Tabak** Stück 45 Pfg.
Cigaretten in 20 Stück-Packungen per Paket 60, 80, 100 Pfg. 1.—
Cigarren in 20 Stück-Packungen per Paket Mk. 1.35 und 1.55
Vorzügliche Schokoladen in verschiedenen Sorten
Tafeln 10 20 25 30 35 45 50 Pfg. etc.
Hustenbonbons per Paket 25 Pfg.
Feine **Lebkuchen** in Paketen 9, 18 u. 25 Pfg.
Neu eingeführt:
1 Paket, enthaltend
4 feine Lebkuchen und Pfeffernüsse
Stück 45 Pfg.
Pfeffernußmischung ¼ Pfund 1.5 Pfg.
Kokosmakronen ¼ Pfund 2.5 Pfg.
Gut geräucherte Wurstwaren wie Cervelatwurst, Plockwurst, feine Mettwurst.
Schade & Füllgrabe

1911^{er} Weine
die mit Recht einen guten Ruf geniessen und zum grössten Teil bereits in festen Händen sind, kann ich infolge günstiger rechtzeitiger Einkäufe meinen Kunden
— äusserst preiswert — anbieten.
Preis per Flasche:
Tischwein 90 Pf. | Oppenheimer 1.20
Rüdesheimer 1.75 | Binger Schlossberg 2.90
J. Latscha
Verkaufsstellen in allen Teilen der Stadt und den Vororten.

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Postgebühren.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M. West, Leipzigerstraße 56
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Brief-Adresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M. West
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.
Telephon: Amt Zammis 1701.

Anzeigenpreis: Petitzeile 6spaltig 30 Pfg. im Reklameteil 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenannahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 50 Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 12. Dezember 1914. I. Jahrgang.

Advent 1914.

Von Ilse Franke.

Die Kerze an der Sichtenkrone brennt.
Die Mutter spielt: „Wie soll ich dich empfangen?“
Die Kinder singen hell mit heißen Wangen.
Der Winter Sonntag trägt ein Licht: Advent.

Gewaltiges Jahr, des Ende keiner kennt.
Das Hoffnung schmückt mit Kronen und mit Spangen:
Heil euch im Siegerkranz, euch, die da rangen!
Geb' Gott der Liebe, die die Not getrennt.

Ein Innigbleiben in erhöhtem Leben.
In Heimkehr oder heiligem Dersicht . . .
Die Kinder schmelzen, und die Mutter sinnt . . .

Komm, heilige Nacht, und bring das Gotteskind!
Du willst den Starken Siegern Frieden geben.
Aus Not und Tod erwidert das neue Licht.

Deutsche und englische Arbeitgeber während des Krieges.

Das schönste Ruhmeszeugnis der deutschen Arbeitgeber in der gegenwärtigen Kriegszeit ist ihr unausgesetztes Bemühen, den Gang des wirtschaftlichen Lebens nicht ins Stocken geraten zu lassen und wirksam wie nur irgend möglich die Gefahren der Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. In welchem Maße das gelungen ist, zeigen neben der fortwährenden Besserung des Arbeitsmarktes die Einnahmen der Landesversicherungsanstalten aus den Invaliditätsrenten und die Einnahmen aus den Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Beiträgen für die Angestellten-Versicherung und die beide nicht entfernt den bei Beginn des Krieges bestrittenen Rückgang erfahren haben, zeigen ferner die Mietzahlungen, bei denen die Ausfälle weit hinter den veranschlagten Beträgen zurückgeblieben sind, und nicht minder die Wochenausweise der Reichsbank, die insbesondere durch die Angaben über die verhältnismäßig geringfügige Inanspruchnahme der Darlehnskassen von der festen Gewandtheit unseres wirtschaftlichen Lebens und einer wenig geschwächten gewerblichen Tätigkeit Zeugnis ablegen. Ein so günstiges Bild wäre schwerlich denkbar, wenn nicht die deutschen Arbeitgeber im Drange vaterländischen Pflichtbewusstseins, im Verein mit allen anderen Volksteilen, in der Erkenntnis, daß das große Werk des deutschen Freiheitskampfes nur gelingen kann, wenn es allen in unserem Volke damit Herzens- und Ehrensache ist, ihr Bestes getan hätten, um die bestehenden Betriebe, wenn auch in beschränktem Umfange, fortzuführen und da, wo dies nicht möglich war, Neues zu schaffen. Damit ist nicht bloß unser ganzes Erwerbsleben eine wertvolle Stütze zuteil geworden, damit ist auch ein ungemein wertvolles soziales Hilfswort geleistet, insofern, als die von staatlicher und kommunaler Seite ins Leben gerufenen Fürsorge- und Unterstützungsanstalten in weitem Maße entlastet worden sind.

Wie sieht es dagegen in England aus? In England haben sich die Arbeitgeber in großer Zahl dazu hergegeben, durch willkürliche Entlassung von Angestellten und Arbeitern das laue Werbegeschäft zu beleben, die Reihen der neuen Rekrutierungsmassen zu füllen. Allerdings können die englischen Arbeitgeber darauf verweisen, daß die Staats- und Gemeindebetriebe es nicht anders gemacht haben; auch da sind Angestellte in großen Mengen um Lohn und Brot gebracht worden, damit sie, von Not und Sorge getrieben, der Werbetrommel folgen sollten. Aber wir fragen unsere deutschen Arbeiter, ob sie das als Entschuldigend gelten lassen und wie sie über das in England beliebte System, falls es in Deutschland zur Anwendung käme, urteilen würden! Dabei wird man sich erinnern, daß vor Beginn des Krieges die englischen Arbeitgeber oft

genug als Vorbild für die deutschen hingestellt worden sind, daß sehr oft von einem besseren Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in England die Rede war, und daß dieses Verhältnis und ebenso auch die Abneigung des englischen Arbeiters gegen sozialdemokratischen Ideen mit dem größeren Entgegenkommen und Verständnis erklärt wurde, das angeblich die englischen Arbeitgeber ihren Angestellten und Arbeitern entgegenbringen sollten.

Wie steht es nun damit? Will man diese Behauptungen auch jetzt noch aufrecht halten? Wir meinen, angesichts des Verhaltens, das die Arbeitgeber in England seit dem Beginn des Krieges gegenüber ihren Arbeitern und Angestellten an den Tag gelegt haben, können die deutschen Arbeiter keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß die deutschen Arbeitgeber eine ungleich größere Bereitwilligkeit und Opferwilligkeit, den Interessen ihrer Arbeiter gerecht zu werden und die Lasten der Kriegszeit doppelt nötigen sozialen Fürsorge auf sich zu nehmen, bewiesen und betätigt haben. Das ist eine wertvolle Erfahrungstatsache, die hoffentlich auch nach dem Kriege von der Gesamtheit der deutschen Arbeiterschaft nach Gebühr gewürdigt werden wird.

Das soziale Reichsgericht.

Es ist nicht die Zeit, Parteistragen zu behandeln. Nein gewiß nicht! In den harmonischen Klang dieser großen Zeit einmütiger Begeisterung soll kein ärgerlicher oder gefährlicher Ton fallen. Mit dieser beinahe selbstverständlichen Feststellung ist aber, nicht gesagt, daß nun plötzlich alle Rechtsanschaunngen früherer Zeit aufgehoben sind, daß alles weiß ist, was früher schwarz war, daß alle Schuldüber zerissen und vernichtet sind!

Das Reichsgericht hat vor kurzem seine Ansicht über die Natur der gewerkschaftlichen Organisationen ausgesprochen, und man wird diese Ansicht des höchsten deutschen Gerichtshofes nicht ohne einiges Befremden vernehmen. Es handelt sich um folgenden Fall: Vor längerer Zeit hatten mehrere Bauarbeiter in der bekannten Manier versucht, einen nicht organisierten Kameraden zum Eintritt in ihre Gewerkschaft zu veranlassen, und sie wußten diesen guten Rat durch allerhand recht deutliche Beweisgründe zu unterstützen. Zum Beispiel wurde dem Widerpenstigen angedroht: „Wir lassen Dich nicht auf den Bau, Du kriegst sonst keine Ruhe.“ Und auch im übrigen ließ man es nicht an „freundlichen Mahnungen“ fehlen. Der Bedrohte erstattete Anzeige, die Sache kam vor Gericht, und das Landgericht Trautheim, vor dem der Fall behandelt wurde, konnte nach dem vorliegenden Tatbestand nicht anders beschließen, als daß es die Haupttäter wegen versuchter Erpressung zu einer Gefängnisstrafe verurteilte. Es wurde angenommen, daß der Vermögensvorwurf, den die Angeklagten dem betreffenden Verbande in Form von Mitgliedsbeiträgen verschaffen wollten, ein rechtswidriger gewesen sein würde, da ja diesen Verbänden ein rechtlicher Anspruch auf solche Beiträge gewiß nicht zustände. Damit waren die Merkmale des Erpressungsversuches gegeben. Die Angeklagten legten Revision ein, und das Reichsgericht sah sich selbstverständlich genötigt, die Revision abzuweisen und das Urteil für zurechtend zu erklären. Es hat nun aber dieser Entscheidung einen sonderbaren Kommentar beigefügt, welcher etwa besagt, das Urteil sei zwar richtig, aber eigentlich sei es doch nicht richtig. Die betreffende Stelle der reichsgerichtlichen Begründung lautet: „Wenn das Landgericht angenommen hat, daß die Angeklagten den fraglichen Arbeiterorganisationen die Beiträge des Arbeiters zuwenden wollten und hierin einen rechtswidrigen Vermögensvorwurf erblickt, so ist dies formell nicht zu beanstanden, die Beurteilung wegen versuchter Erpressung also gerechtfertigt. Es ist aber nicht zu verkennen, daß die Auffassung der Strafkammer überraschend ist. Das Urteil verrät einen gewissen Mangel an sozialem Empfinden oder mangelnde Kenntnis der Arbeiterverhältnisse. Denn es dürfte doch allgemein bekannt sein, daß diese Organisationen den Zweck haben, durch festes Zusammenhalten und Ausschluß der nicht organisierten Arbeiter bessere Arbeitsbedingungen gegenüber den Unternehmern zu erlangen. Warum es hier anders gewesen und den Angeklagten nicht darum zu tun gewesen sein soll, den F. zum Bei-

tritt zu ihren Organisationen zu veranlassen, das ist allerdings nicht so leicht einzusehen. Indessen dies liegt alles auf tatsächlichen Gebiete, und das Reichsgericht ist außerstande, in dieser Beziehung Abhilfe zu schaffen.“

Es soll heute nicht näher darüber gestritten werden, ob die Anschauung des Reichsgerichtes in Bezug auf die innere Natur der Gewerkschaften richtig ist oder nicht. Angenommen jedoch, sie wäre richtig, und es handelte sich bei den gewerkschaftlichen Verbänden um Einrichtungen, die schlechthin als durchaus nützlich und segensreich empfohlen werden können — ist es dann etwa schon erlaubt, einen freien deutschen Bürger, der sich nun einmal, sagen wir aus Grundsatze oder Eigensinn, überhaupt keinem Verbände anschließen will, durch allerhand gefährliche Drohungen zum Eintritt nötigen zu wollen? Ist das Reichsgericht wirklich in der Lage, für jeden Einzelfall festzustellen, ob es für diesen und jenen Arbeiter in der Tat so nützlich gewesen wäre, der Gewerkschaft beizutreten, und ist das Reichsgericht auch darüber zum Richter berufen, wenn jemand diesen hochgepriesenen Vorteil, Gewerkschaftler zu sein, nun einmal nicht anerkennen will? Uns scheint, der höchste Gerichtshof hat hier ein Urteil ausgesprochen, das erstens mit der gegebenen Sachlage selbst nicht das mindeste zu tun hat, und für das es zu weit schwer fallen dürfte, eine völlig befriedigende Beweisführung vorzubringen. Die Gewerkschaften mögen sein wie sie wollen, ein gewalttätiger Zwang, sich ihnen anzuschließen, darf auf keinen Arbeiter ausgeübt werden, und der Versuch dazu wird mit vollem Recht bestraft.

Anhangsweise mag erwähnt werden, daß der Polizeipräsident von Berlin eine Verfügung, durch die verschiedene freigewerkschaftliche Verbände für politisch erklärt worden waren, zurückgenommen hat. Der „Vorwärts“ teilt mit, daß den Gewerkschaftsführern ebenfalls eine diesbezügliche Bekanntmachung zugegangen sei, in welcher es heißt, daß „des Krieges wegen“ die betreffende Verfügung zurückgezogen wird. Ein Teil der liberalen Presse knüpft an diese Entscheidung die Hoffnung an, es werde auch nach dem Kriege den Gewerkschaften ein unpolitischer Charakter zuerkannt werden. Hoffen wir, daß diese Erwartung durch die tatsächliche Entwicklung gerechtfertigt wird, indem die Gewerkschaften in Wahrheit aufhören, sich als Schutztruppe bestimmter Parteirichtungen an den politischen Kämpfen so oder so zu beteiligen!

Selbstbriefe.

Von dem Vater unseres Mitgliedes Emil Dambmann freundlichst zur Verfügung gestellte Erlebnisse.

Damary 4. 11. 14.

Liebe Eltern und Geschwister

Gestern Abend habe ich das große Vater von Euch erhalten. Die Unterhosen, Zigarretten, Wurst usw. war alles vorhanden. Es war gut verpackt und kam alles unverfehrt an, die Wurst schmeckt ausgezeichnet. Also meinen besten Dank.

Um Euren Wunsch zu erfüllen will ich Euch von meinen Erlebnissen etwas mitteilen. Ich ärgere mich jetzt, daß ich kein Tagebuch geführt habe.

Am 21. August kamen wir in das erste Gefecht bei Longwy haben aber hier nur 4 Schüsse abgegeben. Am 22. war die Schlacht bei Neufchateau. Zuerst gingen wir im Wald in Stellung, dann hieß es im Galopp vorzugehen, wir kamen an vielen Gefangenen und toten Franzosen vorbei mit lautem Hurrah von unserer Infanterie empfangen, haben wir auf einer Wiese abgeprobt unter heftigen Infanteriefener. Als von uns der erste Schuß fiel, sah man schon die feindliche Infanterie abziehen. Abends machten wir noch viele Gefangene. Nächsten Morgen ging's auf Feldwegen an zwei Schluchten vorbei, welche mit Verwundeten belegt waren. Mein Geschütz erhielt den Befehl vorzugehen, wir zogen es an Langtauen in Stellung, wobei uns die Infanteriefüßler um die Ohren pöfsten. Von hier aus haben wir ein Haus beschossen, das voll vom Feinde besetzt war, ein paar Schiffe und das Haus stand in hellen Flammen. Am 24. Aug. kamen wir mit der sechsten Batterie ins Feuer, sofort wurden wir mit Granaten beschossen. Als ich das Ge-

schick einrichten wollte, höre ich einen Schrei, 1 Kanonier war tot, einer schwer verwundet und der Richtkreis an meinem Geschütz war entzwei geschlagen. Hier wurden 2 Leutnants unser Hauptmann und der Major verwundet. Am 27. August ging wieder ins Gefecht. Am Galopp an der 4. und 6. Batterie vorbei auf eine Anhöhe, hier wurden wir mit Maschinengewehrfeuer empfangen, als wir abrotzen wollten, kam das Kommando kehrt. Unsere Fahrer ließen anziehen, ich klammerte mich an mein Geschütz fest und wurde mit zurückgenommen. Durch diese Geistesgegenwart habe ich mein Leben gerettet, hier haben wir schwer gelitten ein Leutnant war tot. Nachdem wir an einer anderen Stelle unser Geschütz in Stellung gebracht hatten und dann loslegten, zogen sich unsere Gegner bald zurück, wir haben sie verfolgt und wurden die Franzosen ein großes Stück zurückgeworfen. Am 28. hatten wir Feldgottesdienst, der Herr Pfarrer sowie der Korpskommandeur hatte jeder eine ergreifende Rede gehalten. Am 29. erhielten wir den Befehl die Höhen von T. . . zu halten. Beim Auffahren wurden wir stark beschossen. Als ich mein Geschütz einrichten wollte, ging eine Granate als Volltreffer in unseren Munitionswagen derselbe stand neben meinem Geschütz. Als wir die Flammen sahen, liefen wir davon, wir wollten grade wieder zu unserem Geschütz zurück und der Wagen flog unter donnerähnlichem Krachen in die Luft, die Sprengstücke flogen um den Kopf herum. An unserem Geschütz, verbrannte das Rad, die Sprengstücke schlugen die Panzerwände durch, 2 Mann wurden verwundet. Von hier hatten wir 4 Tage Marsch vom 4. — 9. haben wir mit dem Feinde wieder Fühlung genommen. Dann wurden wir wieder zurückgezogen und hatten wieder 6 Tage Marsch, dann kämpften wir 3 Tage ununterbrochen bei Heims, kamen am 31. mehr nördlich ins Gefecht, hier hatten wir die Gelegenheit die Wirkung von einer der unfertigen Granaten zu sehen hier lagen 20 tote Franzosen. Jetzt sind wir in fester Stellung wo wir schon einige Wochen liegen.

Wenn Gott will, daß ich gesund und munter zu Euch wieder kehre so will ich alles genau erzählen. Ich bin noch gesund und munter, was hoffentlich auch bei Euch allen der Fall sein wird.

Jetzt seid alle recht herzlich begrüßt
von Eurem Emil.

Frankreich den 3. 12. 14.

Liebe Kollegen

Heute erhielt ich Euer liebes Päckchen mit Cognac und sage Euch hierfür meinen besten Dank. Da ihr gern von unserem Leben und Treiben etwas wissen wollt, so will ich euch Verschiedenes mitteilen.

Ich bin den Krankenträgern zugeteilt, wir wohnen als solche schon 2 Monate in einem Keller, welcher sehr schön ausgebaut ist. Wir haben uns häuslich eingerichtet. Unser Hausgerätee besteht aus einem Herd, Kochtöpfe, Teller, Tassen, Tisch und Stühle, unsere Betten aus Matratzen und Kopfkissen. Die Häuser sind meistens zusammengepöckelt, denn die Franzosen haben eher keine Ruhe, bis alles dem Erdboden gleichgemacht ist. Unter den Granaten, die jeden Tag geflogen kommen, sind viele Blindgänger; ganze Haufen könnte man hier zusammentragen, natürlich ist das aufheben dieser Granaten wegen der Gefahr strengstens verboten. Durch einen Laufgraben von 200 Meter lang, sind wir mit der vorderen Schützengrabenlinie verbunden. Durch diese Laufgräben wird alles befördert ohne von unseren Feinden bemerkt zu werden. Diese Gräben werden jeden Morgen gereinigt, hier herrscht die reinsteste Sauberkeit und Ordnung.

Am letzten Sonntag haben uns die Franzosen von Morgens in aller Frühe fest beschossen, aber nichts getroffen, so um 10 Uhr hörte es auf, da hörte man von weiten die Glocken läuten, da hatten sie sicher Kirchengang. Sie liegen etwa 800 Meter vor uns eingegraben und gut verchanzt. Diese Woche hatten sie mitten im Felde ein großes Schild aufgestellt, auf dem man lesen konnte: Kommt zu uns, aber in kleinen Trupps, Hände hochheben, dem Zug und Zug der Zeitungen sollten wir keinen Glauben schenken, auch würden wir gut behandelt. Eine Patrouille von uns hat eine deutsche Flagge mitgenommen und hat diese neben dem Schilde angebracht, als das die Franzosen merkten, haben sie das Schild und die Flagge weggeschossen. Sonst weiß ich nichts Neues zu berichten. Seid nun tausendmal begrüßt und hoffe auf ein baldiges Wiedersehen.

Euer Kollege Oskar Stein.

Roye-les-Cryencourt, 30. Nov. 1914.

Liebe Angehörige!

Im heutigen Briefe habe ich Euch ein Gedicht abgeschrieben. Mir geht es noch ganz gut. Wie ist es denn mit Euch? Was machen denn meine Camaschen, auch eine elektr. Batt. könnt Ihr mir mit schicken. Habt Ihr denn die 20 Mk. erhalten? An Wäsche brauche ich gar nichts. Habe von Liebesgaben viel erhalten und gute Sachen. Schickt mir nicht so viel Cigarren, wir bekommen auch hier sehr viele (zadai auch.) Nur als einmal etwas Butter oder Wurst, dann bin ich schon zufrieden. Schreibe Euch gleich wieder

Mit Gruß

Willy.

Grüßt alle Bekannte.

Ein heiliges Weihnachtsleben,
Geht über Sturm und Feld,
Und doch, wie ist es möglich, —
Krieg, — in der ganzen Welt.

Wie war es so schön seid Jahren
Wenn zu Gottes Ehr und Preis
Der Weihnachtsbaum friedlich strahlte
Im trauten Familienkreis.

Doch nun herrscht statt der Freude
Nur Trauer und tiefes Leid
Um die, bis jetzt gefallen,
Und noch steh'n im Felde zur Zeit.

Manche Braut die den Liebsten muß lassen
Weint sich die Augen rot,
Und betet mit blaffen Wangen,
Daß Gott, ihn beschützen tut!

Wohl könnte, sich noch freuen,
Ein harmlos Kinderherz,
Doch sieht es die weinende Mutter
So teilt es mit Ihr den Schmerz. —

Den Schmerz um den lieben Vater
Der draußen vielleicht schon erstarrt,
Von dem vergeblich die Mutter
Auf eine Nachricht harret.

So wird noch dem unschuldigen Kinde
Die Weihnachtsfreude geraubt —
O, sagt — wer hätte so was,
Vor einem Jahr geglaubt.

Und wir, der mit Gottes Gnade,
Gesund noch und unverfehrt
Wir — feiern Weihnacht im Felde
So gut es uns wird bescheert.

Dort ruft keine Glocke zum Aor'
Und tönt keines Orgelklang
Nur von tausenden Soldaten
Hallt zum Himmel ernster Befang.

Und Manchem dem im Kriege,
Gefühl, schon entrissen ward
Rollt eine Träne heimlich,
In seinem strubigen Bart.

Doch Deutschland wollt nur den Frieden
Ward aber gezwungen zum Krieg
Draun wollen wir gerne kämpfen
Für den gerechten Sieg.

Doch auch hofft ein Jeder stille —
Daß, — brächte das Christuskind,
Den Frieden den Menschen auf Erden
Die guten Willens sind.

N. B. Dies, ist ein Gedicht von einem Kameraden in seiner Ruhezeit zusammengestellt, es hat mir große Freude gemacht, und will es auch Euch zur Durchsicht überlassen. Der Kamerad ist mein Mittelfahrer an der Gefechtsbagage und ehemaliger Kamerad meiner Dienstzeit (in der 11. Batt.) N. B.

Wilhelm Wegler

1. Batterie Feld-Artillerie Regiment 63
Mitglied des Werkvereins Maschinenfabrik „Moenus“
Abteilung Meister E. Müller.

Waldkämpfe einfi und jetzt.

Mit welchen Schwierigkeiten in den Argonnen die Deutschen zu kämpfen haben erhielt aus folgender Darstellung: Der Kampf in den Argonnen ist taktisch ein Novum. Wälder waren bisher bei Verteidigungskämpfen mehr in der Weise ausgenutzt worden, daß man die dem Feinde zugekehrte Waldgrenze mit Schützen besetzte. Die Schützen und die dahinter stehenden Reserven waren dann gegen Sicht gedeckt und hatten freies Schußfeld. Den eigentlichen Verteidigungskampf in die Mitte des Waldes zu legen ist bisher wohl kaum versucht worden. Die Franzosen haben den östlichen Waldrand der Argonnen von vornherein gar nicht zu verteidigen versucht, um unserer Artillerie kein festes Ziel zu bieten.

Unsere Truppen stiegen beim Durchschreiten des Waldes erst etwa 4 Kilometer westlich des Ostrandes auf ernstlichen Widerstand. Die Argonnen sind nicht nur Hochwald. Das Unterholz ist infolge der geringen Forstkultur stellenweise so dicht, daß es auf einige Schritte vollkommen undurchsichtig ist. Außerdem sind die Argonnen von steilen Schluchten durchzogen, von deren abfallenden Hängen der gegenüber auftauchende Gegner unter Feuer genommen werden kann. Die Franzosen haben diese der Verteidigung günstigen Faktoren geschickt auszunutzen verstanden. Ihre Schützengräben sind mit Gewandtheit dem Gelände angepaßt. Oft sind es längere Linien, die von stärkeren Abteilungen verteidigt werden, und die bei geeignetem Gelände etagenförmig hintereinander ansteigen. Man findet aber auch Schützengräben, die nur einem oder zwei Verteidigern Raum bieten und die meist Baumstäm-

me angelehnt sind. Wegen des dichten Unterholzes sind die französischen Verteidigungsstellungen dem Angreifer oft erst auf ganz wenige Schritte erkennbar. Die Franzosen hatten sich bei ihrer Vorbereitung ihrer Stellungen durch das Unterholz unauffällige Durchblide geschaffen. Bemerkten sie dadurch ein Vorgehen, so richteten sie ein heftiges Feuer einfach auf das dicke Unterholz. Es kommt dem Verteidiger zugute, daß die Artillerie in diesem Gelände kaum verwendbar ist. Die feindlichen Stellungen ohne verhältnismäßige Verluste zu nehmen, war nur bei systematischem Vorgehen möglich. Die Infanterie wurde dabei von den Pionieren unterstützt, die über jedes Lob erhaben sind. Den vielen für die Verteidiger so günstigen Vorbedingungen konnten wir als Angreifer den zähen Mut unserer unvergleichlichen Truppen entgegensetzen. Sie drücken schrittweise wie beim Restretreiben den Wald durch, ebenfalls unter Anwendung aller Hilfsmittel der Belagerungstechnik. Teilweise sind unsere Schützengräben den französischen bis auf wenige Meter nahe gekommen. In solchen Fällen brachte die blaue Waffe die letzte Entscheidung.

Liebknecht.

Ueber den Abgeordneten Dr. Liebknecht schreibt das Bielefelder sozialdemokratische Organ, die „Volkswacht“: „Der deutsche Reichstag hat weiteren Kriegskrediten zugestimmt und zwar mit derselben Einnütigkeit, die schon zu Beginn des Krieges, am 4. August, die Beschlüsse der deutschen Volksvertretung auszeichnete. Daß diesmal ein einzelner, der Abg. Karl Liebknecht, seine Ablehnung demonstrierte, nimmt dem Bilde nichts von seiner erfreulichen Geschlossenheit. Und hat die Haltung des genannten Abgeordneten nach seinen Leistungen der letzten Wochen nicht mehr überrascht. Wenn es noch eines besonderen Vorganges bedurfte, um uns von der Richtigkeit der Meinung zu überzeugen, daß die Haltung Liebknechts von einer nicht geringen Dosis persönlicher Eitelkeit diktiert ist, dann ist es seine lächerliche Demonstration im Reichstage gewesen, die diesen Beweis schlüssig geführt hat. Wir möchten den berufenen Instanzen der Partei nicht vorgreifen, die zur gegebenen Zeit — davon sind wir überzeugt — sich gegen eine Wiederholung ähnlicher Liebknechereien zu schützen wissen werden. Es muß aber ausgesprochen werden, daß das parteigewöhnliche Interesse dringend die Kalkulation eines Namens verlangt, der es nicht vermag, seine persönliche Eitelkeit den Interessen der deutschen Arbeiterbewegung unterzuordnen. . . . Wissenschaftliche und politische Überzeugungen in allen Ehren! Wir sind die letzten, die einen Fraktionsbeschluss als Dogma proklamieren möchten, und wenn man von Liebknecht etwas verlangt hätte, was mit dem sozialdemokratischen Parteiprogramm und mit alten Gepflogenheiten der Partei nicht in Einklang zu bringen gewesen wäre, dann würde ihm niemand aus seinem Verhalten einen Vorwurf machen können. Aber aber — nicht etwa in einer anregenden Ruhepause theoretischer Erörterungen, sondern in einem Augenblick von weltgeschichtlicher Bedeutung — einen der fundamentalsten Grundsätze einer kämpfenden demokratischen Partei verletzt, der kann sich nicht mehr auf Überzeugungen berufen. Das ist kein ausbauender Politiker, sondern ein politischer Querulant.“

Kollegen!

Geht die „Mitteldutsche Rundschau“, wenn Ihr sie gelesen habt, einem Kollegen, der sie noch nicht hat!

Calais.

Ein Brennpunkt des Interesses in dem gegenwärtigen Abschnitt des Krieges ist Calais, der berühmte, vielgenannte Ueberfahrtsort nach England. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Entfernung von Calais zur englischen Küste nur 33,5 Kilometer beträgt, so wird die Stimmung begreiflich, die in England schon der Gedanke an eine Besitzergreifung von Calais durch die verbündeten Deutschen ausgelöst hat. Fast wie die Bedrohung einer englischen Stadt empfinden die Briten das zähe, unaufhaltsame Vordringen der deutschen Scharen gegen diesen Hafen, der jahrhundertlang in englischem Besitz war, den Königin Maria nur nach hartem Kampfe aufgab und der, auch losgelöst vom Besitzstande der englischen Monarchie, die englische Politik noch viel beschäftigt hat.

Ursprünglich ein Fischerdorf, entwickelte sich Calais besonders im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts zu einer blühenden Handelsstadt; durch den Anschluß an die Hanse gewann der Hafen noch an Bedeutung, und mächtig blühte sein Handel mit den nördlichen Staaten, besonders mit England und Schweden. Doch wurde diese günstige Entwicklung jäh unterbrochen, als König Eduard III. von England den Norden Frankreichs mit Krieg überzog, in der offen ausgesprochenen Absicht, Calais, diesen wichtigen Stapelplatz des skandinavischen Handels, für England zu gewinnen. Nach dem Siege bei Crecy (1346) belagerte Eduard Calais; dreiwertel Jahre widerstand die tapfere Stadt, dann zwang Hungersnot sie zur Uebergabe und nur dem Opfermut einiger edlen Bürger, die freiwillig dem erzürnten Sieger ihr Leben boten für die Erhaltung der geliebten Vaterstadt, verdankte es Calais, daß es dem über die Stadt verhängten Schicksal gänzlich

Verwundung entging. Nun begannen friedliche Zeiten für die Stadt, die durch England eine wahre Goldgrube wurde.

Unter Heinrichs Tochter Maria, die — ihrem spanischen Gemahl Philipp II. zuliebe — an Frankreich den Krieg erklärte, ging Calais nach nur siebenstägiger Belagerung durch Herzog Franz von Guise für England verloren.

Uermijchtes.

Frauen in Konstantinopel. Man findet bei der Veidatigkeit der Scheidung türkischer Ehen in Konstantinopel Frauen unter 30 Jahren, die bereits drei- oder viermal geschieden sind, und es ist sogar nicht selten, daß sie sich später wieder mit einem ihrer vorigen Männer verheiraten.

Ein Kriegsgeächt durch Armeebefehl verbreitet. Das gegen England ist das Gedicht betitelt, das auf Befehl des Generalkommandos an alle bayerischen Truppen im Feld verbreitet worden ist.

Was schießt uns Ruffe und Franzos? Schuß wider Schuß, und Stoß um Stoß, Wir lieben sie nicht, wir hassen sie nicht, Wir schätzen Weichsel und Wasgenpaj.

Vom Völkerrecht.

Vom Oberkommando in den Marken genehmigt!

Wo immer Menschen gemeinsam zu leben geneigt oder genötigt waren, haben sich Rechtsverhältnisse ausgebildet, welche den gegenseitigen Verkehr und das Verhalten untereinander regeln sollen.

Auch das Völkerrecht kann auf zwei wesentlich verschiedenen Grundlagen aufgebaut werden. Wenn der Krieger den hilflosen, verwundeten Feind nicht mißhandelt, so kann dies aus einer gewissen Nächstenliebe heraus, unter Anerkennung des natürlichen Rechts des Gegners, geschehen, und in diesem Fall ist das Handeln ein rein nützlich bedingtes.

Es kann die Schonung des Hilflosen aber auch aus einem ganz anderen Grunde empfehlenswert erscheinen. Wollten wir Deutsche beispielsweise all die gefangenen Dacos, Zuanen, Subanesen, Jnder und Kosaken erschießen, so würde mit Recht zu befürchten, daß die Gegner mit unseren Kriegerern entsprechend verfahren würden.

Beide Prinzipien, das rein sittliche und das auf Nützlichkeitsgründen aufgebaute, werden stets bei der Ausgestaltung eines Völkerrechts nebeneinander hergehen und hergehen können.

Wir lieben vereint, wir hassen vereint, Wir haben nur einen einzigen Feind, Den Ihr alle wißt, den Ihr alle wißt: Er sitzt geduckt hinter grauer Mütze, Durch die Wasser getrennt — die sind dicker als Blut — Boll Meid, voll Blut, voll Lüge, voll List.

England!

Nimm Du die Völker der Erde in Sold, Baue Wälle aus Barren von Gold, Bedecke die Meerflut mit Bug bei Bug, Du rechnestest klug, doch nicht klug genug.

England!

Immer dieselben. Es war im Jahre 1900. Der Boxeraufstand, mit seinen Schrecken hatte schon wochenlang in Peking gewütet und die fremden Gesandtschaften durch die Belagerung der Chinesen sehr gelitten.

Was uns nach diesem Vorgang später zuerst peinlich beschäftigte, waren die in verschiedenen illustrierten Zeitungen erschienenen Bilder von dem französischen Gesandten, Herrn Richon, der sich auf dem Drachenthron der chinesischen Kaiser in Peking, umgeben von Herren der Gesandtschaft und Offizieren, in Zivil hatte fotografieren lassen.

praktische Erwägungen stets in der Welt ihr Recht behaupten. Oft läßt sich beides auch gar nicht trennen, und in vielen Fällen führen beide Wege zu ganz denselben Zielen.

Seine Natur nach ist das Völkerrecht veränderlich. Denn wenn man selbst gewisse bewährte Grundgedanken für immer festhalten wollte, so ändern sich doch die Verhältnisse fortwährend, in welchen sie sich betätigen sollen.

Es wird daher nötig sein, von Zeit zu Zeit die völkerrechtlichen Verhältnisse durch Uebereinkünfte zu regeln. Diese sind dann eben als bindend zu erachten, bis sie durch neue aufgehoben und ersetzt werden.

Euch Hugo Grotius hat das Völkerrecht zum Gegenstand einer Wissenschaft gemacht; es geschah dies zu Anfang des Dreißigjährigen Krieges, in dem allerdings weder Recht noch Sitte herrschte. Und geradezu seltsam unter die Tatsache an, daß Belgien in den siebenziger Jahren des verflohenen Jahrhunderts das Land war, in welchem die völkerrechtlichen Gedanken besonders gepflegt wurden.

Spielplan der Frankfurter Theater.

Table with 4 columns: Day, Opernhaus, Schauspielhaus, Neues Theater. Rows include Samstags, Sonntags, Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags.

Schumann-Theater. Heute abends 8 Uhr. „Wir Barbaren!“ Samstag, den 12. Dez. sowie Sonntag, den 13. Dez. nachm. 4 Uhr.

Kollegen! Sorgf für die Verbreitung unseres Blattes.

Nun ist aber auch das beste Recht wertlos, wenn es — nicht beachtet wird. In dieser Beziehung bietet der gegenwärtige Krieg überaus bedeutungsvolles Material.

Es ist aber wenigstens verständlich, daß hier sehr leicht jenes „Recht des Stärkeren“ geltend gemacht wird, das nichts weniger als „Recht“ ist.

Warum weichen wir Deutschen, die nach den erzielten Erfolgen doch gewiß die Rechte des Stärkeren geltend machen könnten, nicht von jenen Normen ab, die wir anerkannt haben?

Zimmer hat der Lauf der Geschichte gezeigt, daß sich eine Beugung des Rechts früher oder später bestraft! Sehen wir nicht schon, wie sich der Groll über Englands Willkür allenthalben in dunklen Wolken zusammenballt?

Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M. und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig, chem. Waschanstalten Ca. 1000 Angestellte.
Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Garderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Portiären, Sellen, Spitzen, Handschuhen etc. etc.

Stets vermehren sich die Anhänger, denn gut rein u. bekömmlich sind die Flaschenbiere der Brauerei



Binding
Frankfurt a. M.

Graph.-Anstalt Carl Ruppert
Frankfurt a. M.
Holzgraben 11a u. Tongeg. 40
Tel. Amt Hansa 3075 und 3076
Abt. I. Plandruckerei und Kartographie
Groszform, elektr. bstr. Aluminiumdruckschneidpressen und Hilfsmaschinen.
Abt. II. Techn. Photographie und Phototypdruck, Verkleinerungen und Vergrößerungen
Massenaufgaben als Einlagen in Fachzeitschriften.
Abt. III. Lichtpausanstalt mit elektr. Betrieb.
Groszformatige Lichtpaus-Maschinen.
Abt. IV. Trockendruck: Rupalpausen auf jedes gewünschte Papier.
Abt. V. Buchbinderei: Aufziehen v. Plänen und Karten etc.
Druck und Vertrieb der im Auftrage des Magistrats vom Tiefbauamt, Vermessungs-Inspektion hergestellten geometrischen Pläne von Frankfurt a. M. und Umgebung.



Brauerei Henninger
Biere von stets gleich guter Qualität
Flaschenbiere
stets vom Lager faß in Flaschen gefüllt mit anerkannt vorzüglichen Eigenbrotweizen.
Telefon 81 & 6083

Höchster Brauhaus
Wir bringen unser
Höchster Bürgerbräu
zum Bezuge in Fass und Flaschen in empfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter Wohlbekömmlichkeit.
Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes
Höchster Kraftbier,
das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol enthält. Aerztlicherseits erprobt ist es besonders für Blutarmer Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz hervorragend geeignet.
Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren
alkoholfr. Dr. Komoll's Apfel-Champagner
(nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)
in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Näh- und Genußwert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte unseres Apfel-Champagners ist dessen Bezug seitens des städt. Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.
Hochachtend
Höchster Brauhaus
G. m. b. H.



Gas-Feuerstätten
überall unentbehrlich

Gasapparate für Kaffeeösterieen, Kesselfeuerungen, Laboratorien, Trockenöfen, Metzgereien, Bäckereien und sonst. techn. Zwecke aller Art werden geliefert und fachmännischer Rat stets gern erteilt durch

Frankfurter Gasgesellschaft
23 Rossmarkt 23

Kriegserinnerungsmedaillen und Nationalabzeichen in ff. emailierter Ausführung.
Heerführermünzen u. Vereinsabzeichen liefert in anerkannt bester Ausführung.
Jörgum & Trefz
FRANKFURT a. M.
Königsruferstr. 17
Telefon Römer 504

M. Eck Nachfg.
Stempel- u. Schilder-Fabrik
Gravier-Anstalt
Frankfurt a. M.
Schäfergasse 10
Telef. Amt Hansa 1228
Detail-Verkauf:
Stempel-Eck
Liebfrauenstrasse 7
(Zeilpalast)
Tägliche Lieferung
• Exakte Arbeit •

Arbeits-Nachweis
Bezirksverband der Werkervereine in Frankfurt a. M. und Umgebung.
Arbeits-Nachweis
Leipzigerstr. 56, Hof.
Wir suchen
2 Jungschmiede
2 Schlosser
Dreher
3 Hilfsarbeiter
1 junger Schlosser

Roh Eisen, Formsand
Giesserei Koks
Krampschütze
„Nastator“ D.R.P.
Wilhelm M. Dubois
Frankfurt a. M.

Alle Wollaschen werden zu dauerhaften Damen- und Herren-Kleiderstoffen, Teppichen, Decken, Laufteppichen billigst umgearbeitet. Muster und Anfertigungspreise franco.
Klein & Co., Weberstr. 10, Hof. P.

Es wollen sich nur tüchtige Leute mit guten Zeugnissen melden.

Wir suchen für jetzt und später
zuverlässig arbeitende
Spitzen-Dreher,
Revolver-Dreher
Automaten-Dreher
Fräser
Maschinen-Schlosser
Frankfurter
Maschinenbau-Fl.-G.
vorm.
Pokorny & Wittkeind.

Wilhelm Hemp
Buchdruckerei und Verlag
Leipzigerstr. 56, Frankfurt a. M.-West
Telefon Amt Genuß 1101.
Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.
Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

H. Schröder
Telef. Hansa 5255 Battonstraße 5 Eigenes Fuhrwerk
Kohlen, Koks, Holz, Brikets sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger Qualität zu ringfreien Preisen.
Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und anderer großer Korporationen. — In Referenzen.

Klischees
in technisch hervorragender Ausführung
für
Klischees
Broschüren
etc.

Gebrüder Horne
Höchst a. M.
Spezialhaus für
Armaturen
Röhren
Formstücke
Flanschen
Dichtungen
Packungen
Wärmeschutzmaterial
Techn. Fabrikbedarfsartikel aller Art.

August Steinhäuser
Telefon Amt I 7448 Frankfurt a. M. Glückstr. 7-9
Bierhandlung
Frankfurter Lager- und Export-, Kulmbacher- und Münchener Biere.
Apfelwein und Mineralwasser.
Fabrik künstlicher Selterswasser und Limonaden.
Aus feinsten Rohmaterialien und filtriertem Wasser.

Maschinen-Putztücher
mit und ohne Firmen Einwebung von höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal Anschaffung. Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung kostenlos Ersatz geliefert.
Robert Bonn, Frankfurt a. M., Kriegerstr. 30

Stahlschimmerfarbe schwarz
idealster, billigster Maschinen-Anstrich, neuestes Produkt der
Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.
Frankfurt a. M.

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg., einschließlich Postgebühren.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 56
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Brief-Adresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West
Druck-Adressen: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Petitzeile 5 Spaltig 20 Pfg.; im Reklameteil 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenannahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 51

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 19. Dezember 1914.

I. Jahrgang.

Der große Tod.

Es steigt im Osten ein düßeres Rot:
In Deutschland geht um der große Tod.
Er pocht an Hüfte, Haus und Palast:
„Gib mir, was du am liebsten hast!“
Da ist kein Sperren, Verzweifeln und Jammern,
wollt öffnen sich von selbst die Kammern,
und sie drängen hinaus, der Knabe, der Mann:
„Nimm mich, nimm mich als ersten an!“
Und hinter ihnen die Mütter und Frau'n,
die Schwestern und Bräute klaglos schau'n,
sie winken noch mit erhobener Hand:
„Geht sterben für Gott und Vaterland!“

Was ist das? Ist unser G-fühl erschlagen,
bangt nicht das Herz wie in früheren Tagen,
da wir flehten für ihn, der Schmerzgebunden:
„Erhalt ihn mir, Gott, laß ihn gesunden!“
Und heute? — Welch seltsame heilige Zeit,
die Türen, die Herzen öffnen sich weit,
„Geht, zieht hinaus nach West und Ost,
wo blutiger Krieg die Grenzen umfloß.
Mag euch auch in kalter fremder Erde
die letzte Ruhsatt bereitet werden —
wir wollen euch desto inniger lieben“
Wo ist dein Stachel, o Tod geblieben?

Im Osten ein blutiges Morgenrot —
im Westen der Himmel purpurn umloht —
da hob der Werber die blasse Hand:
„Belegnet du deutsches, heiliges Land:
fröhlicheres laß die Welt noch nie! —
Saat, von Gott gesät, erblüh',
trag hundertfältige Frucht auf Erden
und laß den Tod zum Leben werden!“
So machse uns, Korn, zum Brodeobrot!
In Deutschland geht um der große Tod.

Die Sozialversicherung nach dem Kriege.

Obwohl zurzeit noch gar nicht abzusehen ist, wie lange der gegenwärtige Krieg noch dauern wird, dürfte es doch angebracht sein, sich schon jetzt einmal mit der Frage zu befassen, wie es wohl nach dem Kriege mit unseren Krankenkassen sowie mit der Invaliden- und Angestellten-Versicherung aussehe werden, welche Maßnahmen eventuell zu ergreifen sind, um die Krankenkassen wieder so leistungsfähig zu machen, wie vor dem Kriege, und um die dauernde Sicherheit der anderen Versicherungskörper, ohne weitere Belastung der Versicherten, zu gewährleisten.

Der Reichstag gab uns am 4. August d. J. das bekannte Notgesetz, nach dem die Kassenbeiträge erhöht und die Leistungen der Kassen herabgesetzt wurden. Die meisten der Krankenkassen gingen bis dahin teils sehr weit über die vom Gesetz vorgeschriebenen Regelleistungen hinaus. Durch dieses Notgesetz sollen die Krankenkassen vor allzu großen Schädigungen bewahrt werden. Trotzdem wird der Fall eintreten, daß viele Krankenkassen am Schlusse des Geschäftsjahres nicht in der Lage sind, dem Reservefonds den gesetzlichen Teil zuzuführen, sie werden vielmehr von diesem noch zur Deckung der Ausgaben entnehmen müssen, und wo das nicht notwendig sein sollte, da wird wohl lediglich Einnahme und Ausgabe so ziemlich balanzieren. Wenn auch durch die Herabsetzung der Leistungen die Aus-

gaben bedeutend geringer geworden sind, so muß doch in Betracht gezogen werden, daß auch die Einnahmen in erheblichem Maße gesunken sind. Aus einer Statistik über die Berliner Krankenkassen geht z. B. hervor, daß die Abnahme der Mitglieder bei den einzelnen Kassen infolge Einberufung zum Wehrdienst und durch die Arbeitslosigkeit bis zu 52 Prozent beträgt. Man kann wohl annehmen, daß es in den übrigen Teilen unseres Vaterlandes nicht anders ist als in Berlin. Und diese Mitgliederabnahme bedingt eben auch eine Verminderung der Einnahmen. Aber wie schon gesagt, soll das Notgesetz den Krankenkassen die Möglichkeit geben, sich während des Krieges über Wasser zu halten.

Wie wird es aber nach dem Kriege sein?
Wenn nach Beendigung des Krieges unsere Kriegsteilnehmer wieder zu der Krankenkassen zurückkehren, dann wird ohne Zweifel der Ruf nach den früheren Leistungen ertönen, und unsere Gesetzgebung wird aller Wahrscheinlichkeit nach dem Rufe stattgeben und das Notgesetz aufheben müssen. Damit wäre das alte Verhältnis wieder hergestellt, und man könnte so nach und nach mit einer allmählichen Gesundung der Krankenkassen rechnen, wenn nicht ein wichtiges und für die Kassen äußerst gefährliches Moment in Betracht zu ziehen wäre.

Die Strapazen, die unsere Soldaten im gegenwärtigen Kriege durchgemacht haben, sind außerordentlich große und für viele in höchstem Maße gesundheitschädigend. Viele Tage und Nächte ununterbrochen bei Regen und Kälte ohne Obdach, frierend und bis auf die Haut durchnäßt im Schützengraben, dazu die tagelangen Marsche und andere körperliche Anstrengungen und Entbehrungen, das sind Dinge, die selbst auf den gesündesten Körper nachteilig einwirken müssen. Wenn sich die Folgen hiervon auch nicht so bald zeigen, so werden sie sich bei vielen Kriegsteilnehmern doch früher oder später einstellen, sei es durch Erkrankung an Rheumatismus, durch Nerven- oder andere Leiden. Diese Kranken werden dann, da sie ja nicht mehr Soldaten sind, die Krankenkassen und eventuell später auch die Invalidenversicherungsanstalten bzw. die Angestelltenversicherung in Anspruch nehmen müssen. Dann wird es sich erst so recht zeigen, welche großen finanziellen Opfer diesen Versicherungskörpern durch den Krieg auferlegt wurden. Diese werden dann viel größer sein als jetzt während des Krieges. In erster Linie und direkt werden die Krankenkassen betroffen. Damit nun die Krankenkassen gerecht zu werden, muß rechtzeitig erwogen werden, wobei die erforderlichen Mittel zu nehmen sind.

Zuerst wird man wohl daran denken, die Beiträge zu erhöhen. Diese hatten schon vor Beginn des Krieges bei den meisten Krankenkassen den gesetzlichen Höchstfuß von 4% Prozent erreicht, und das Notgesetz bestimmte ausdrücklich, daß alle Krankenkassen 4% Prozent zu erheben haben. Wollte man nun später eine weitere Erhöhung vornehmen, so müßte erst eine gesetzliche Regelung erfolgen. Aber abgesehen hiervon, sind die Beiträge schon jetzt so hoch, daß es für den Arbeiter schwer sein würde, wenn man ihm noch mehr Lasten zumuten wollte. Es müßte auch als ungerecht bezeichnet werden, wenn der Arbeiterschaft, die so schwer unter den Wirkungen des Krieges zu leiden hat, später noch die Unterhaltung der unter den Wirkungen des Krieges und der durchgemachten Strapazen leidenden Kriegsteilnehmer aufgebürdet werden sollte. Hier müßte ohne weiteres der Staat eingreifen. Meines Erachtens ist es Pflicht des Staates, diese Lasten, die den sozialen Versicherungskörpern später noch als Folgen des Krieges erwachsen werden, dadurch zu erleichtern, daß sie auf die Schultern des gesamten Volkes verteilt werden. Einige hervorragende Sozialpolitiker haben in einer Eingabe dem Herrn Reichskanzler die infolge des Krieges eingetretene Arbeitslosigkeit geschildert und um Maßnahmen zur Überwindung der großen Not ersucht. In einem längeren Antwortschreiben betonte dann Herr von Bethmann-Hollweg, daß er ebenfalls der Ansicht zuneige, daß in erster Linie die Kommunen die Aufgabe hätten, für die Arbeitslosen zu sorgen. Nach dem Kriege müßten aber die Bundesstaaten bemüht sein, die Kommunen zu unterstützen. Und ich meine, das, was der Herr Reichskanzler zur Schadloshaltung der Kommunen in betreff der Arbeitslosigkeit für notwendig hält, müßte auch für die Krankenkassen u. s. w. geschehen. Die jetzige große Arbeitslosigkeit ist ohne weiteres eine

Folge des Krieges, und die Opfer, die die Krankenkassen vielleicht noch lange Jahre nach Beendigung des Krieges bringen müssen, sind ebenfalls Folgen desselben. Deshalb müßten die Krankenkassen mit den Kommunen gleich erachtet und ebenso wie diese schadlos gehalten werden. Das könnte am besten in Gestalt von Zuschüssen für eine Reihe von Jahren oder aber durch Ueberweisung einer einmaligen Entschädigung geschehen.

So wie sich bei den Krankenkassen die eigentlichen Folgen des Krieges erst später zeigen werden, wird dies auch, wie ich schon anführte, bei den Invalidenversicherungsanstalten der Fall sein. Die Zahl der Invaliden wird nach dem Kriege ohne Zweifel ganz gewaltig anwachsen. Und wenn auch diese als Kriegsinvaliden anerkannt und vom Staat unterstützt werden, so haben die Invalidenversicherungsanstalten laut Gesetz doch den veränderten gewesenen Invaliden auf Grund der geklebten Marken die ihnen zustehende Rente zu zahlen. Die Rentensumme wird dann im Verhältnis zu jetzt ebenfalls stark anwachsen. Wenn man dies ins Auge faßt, so ist es eigentlich schwer zu verstehen, daß einige Versicherungsanstalten größere Summen (die Berliner z. B. 5 Millionen Mark) zur Unterstützung der Arbeitslosen bereit gestellt haben. Es ist ja unbedingt notwendig, daß den Arbeitslosen die weitgehendste Hilfe zuteil wird, aber die Gelder, die für die Invaliden, und zur Hälfte von den Arbeitern selbst, gezahlt werden, sollten zu solchen Zwecken denn doch keine Verwendung finden. Die meisten Landesversicherungsanstalten haben ja große Kapitalien angesammelt und so manches liebe Mal ist über diese Ansammlung geschimpft worden. Diese dürfen aber nicht anderweitig verbracht, sondern müssen unbedingt für die späteren Invaliden in Reserve gehalten werden, wenn man auch hier von vornherein eine Erhöhung der Beiträge vermeiden und nicht auf den weiteren Ausbau der Versicherung (Herabsetzung der Altersgrenze, Witwenunterstützung) verzichten will.

Aus dem hier Gesagten dürfte hervorgehen, daß sowohl an die Krankenkassen als auch an die Invaliden- u. Angestellten-Versicherungs-Anstalten nach Beendigung des Krieges noch größere finanzielle Anforderungen als bisher gestellt werden dürften, und daß diese irgendwelche Maßnahmen zur Verhütung von allzu großen Belastungen der Versicherungsanstalten erforderlich machen. Es muß aber mit allem Nachdruck schon jetzt betont werden, daß diese Maßnahmen nicht dahin führen dürfen, dem arbeitenden Stande noch irgendwelche Lasten, sei es durch Erhöhung der Beiträge oder durch Herabsetzung der Kassenleistungen und Renten, aufzubürden. Gerade die Arbeiter haben durch den Krieg am schwersten zu leiden, es wird einer langen Zeit bedürfen, ehe sie sich so weit erholt haben, um allen an sie gestellten Anforderungen wieder voll gerecht werden zu können. Der Krieg wird im Interesse der Allgemeinheit, im Interesse des ganzen deutschen Volkes geführt. Deshalb ist es auch notwendig und gerecht, wenn die Lasten von der Allgemeinheit, vom ganzen deutschen Volk, getragen werden. Und das geschieht wenn den Krankenkassen und Versicherungsanstalten nach dem Kriege von seiten des Staates in dem hier angeführten Sinne Hilfe gewährt wird. Das wird ihm um so leichter sein, wenn, was wir von Herzen wünschen, der Krieg bald und für unser deutsches Vaterland zu gutem Ende geführt wird.

Woher Deutschland seine Verstärkungen nimmt.

Nach dem Kopenhagener Blatt „Politiken“ hatte die Londoner „Times“ jüngst aus Petersburg folgende Meldung gebracht: „Die Hauptstadt wartet ungeduldig auf Nachrichten aus Polen. Die vorliegenden Meldungen tragen dazu bei, die Spannung zu erhöhen. Trotz der klimatischen Schwierigkeiten halten die Deutschen ihre Stellungen bei Lodz und Rawitsch. (Lodz haben sie inzwischen sogar erobert. Die Red.) Sie fügten den Russen sehr schwere Verluste zu. Jetzt erwarten sie Verstärkungen, aber woher soll Deutschland Verstärkungen nehmen?“

Dem Manne kann geholfen werden, selbst wenn ihm dabei die Freude an der vermeintlichen Hilflosigkeit Deutschlands etwas getrübt wird. Nicht nehmen wird Deutschland seine Verstärkungen von Gelben, Braunen, Schwarzen,

wie die Engländer, denen die Farbigen, die sie sonst mit Fußtritten bedenkten, gut genug sind, um sich für sie totzuschlagen zu lassen. Deutschland nimmt die Verstärkungen aus seinem Volk! Es wäre den Rechenkünstlern unter unsern Feinden, die scharfsinnig dahintergekommen zu sein wähen, daß Deutschland am Ende seines Menschenaufgebotes angelangt sei, zu wünschen, daß sie einmal einen Blick in das Leben tun könnten, wie es sich zurzeit in Deutschland abspielt. Da würden wohl viele dieser weisen Herren ihr blaues Wunder sehen! Ein Leben und Treiben genau wie im Frieden, wie auch Gefangene feindlicher Nationen in Briefen nach ihrer Heimat schon wiederholt bekundet haben.

Zu diesem Bild gehört auch, daß man die Abwesenheit unserer Millionen im Felde äußerlich kaum merkt. Prachtkörle geben bei uns noch in solcher Fülle spazieren, daß die Franzosen und Engländer, wenn sie sie sähen, der blaße Neid packen und sie ihnen gleich die Werbeblume ins Knopfloch stecken würden. Duzende von Jahrgängen des Landsturmes, davon etwa die Hälfte ehemalige Ersatz-Reservisten, gehen immer noch ihrer unkriegerischen Beschäftigung nach. Warum? Nicht etwa, wie der Times-Mann anzunehmen scheint, weil sie untauglich wären. Im Gegenteil; ist doch der größte Teil von ihnen nicht wegen körperlicher Gebrechen, sondern als überzählig nicht zum Militär eingezogen worden. Der Anseh ihrer Dienstpflicht lag ja noch in der Zeit vor unserer letzten Wehreform, und selbst nach deren Einführung hatten wir noch rund 40000 dienstfähige Ueberzählige im Jahr. Diese Millionen schmucker junger Männer tragen noch das Bürgerkleid, weil das Vaterland ihrer noch nicht bedurfte.

Dazu kommt noch die zahllose Schar von Ersatzreservisten und Rekruten des Jahres 1914, die zurzeit das Kriegshandwerk lernen und darauf brennen, zu beweisen, woher Deutschland seine Verstärkungen nehmen kann. Der Jahrgang 1914 ist bei uns zu derselben Zeit wie im Frieden, eher später als früher, eingestellt worden, und der Jahrgang 1915 kommt erst im nächsten Jahr zur Aushebung.

Wie müssen sich dagegen die Engländer und Franzosen die Augen nach Soldaten auskucken! Den Jahrgang 1915 hat sich das französische Heer schon einverleibt und der Jahrgang 1916 dürfte schon vor unserm Jahrgang 1915 an der Reihe sein. Und erst die armen Engländer! Der Werbekampf gegen ihre eigenen Fußballspieler wird ihnen fast so fauer wie der auf dem Schlachtfeld. Und da gehen sie denn hin und treten und kneten ihre weißen, gelben, braunen und schwarzen Basallen unter das Kriegsjoch „für Freiheit und Zivilisation“. Viel Glück dazu! Deutschland zieht es vor, seine Schlachten mit deutschen Männern zu schlagen.

Zum Geheimnis unserer Kraft.

Eine Welt von Feinden, durch Haß und Neid angezockelt, steht gegen uns im Kampfe, aber wir haben ihnen trotz ihrer Uebermacht bisher widerstanden und werden ihnen, des sind wir sicher, auch weiter widerstehen und sie niederkämpfen, bis sie gedemütigt am Boden liegen.

Wo ist aber das Geheimnis unserer Kraft zu suchen? Wir finden es, wenn wir in der deutschen Geschichte bis in die germanische Urzeit zurückgehen. Die einzelnen germanischen Völkerschaften wurden regiert von Fürsten, Häuptlingen aus vornehmen Geschlechtern, die ausgerufen wurden zur Obrigkeit, und diese Fürsten hatten um sich ein kriegerisches Gefolge, Männer, die sich unter all den Tapferen noch durch ganz besondere Tapferkeit auszeichneten. Sie umgaben die Fürsten, wie der römische Geschichtschreiber Tacitus sagt, im Frieden als ihr Schutzm, im Kriege als ihr Schutz. Sie umgaben den Fürsten in der Schlacht, und der Fürst kämpfte für den Sieg, das Gefolge kämpfte für den Fürsten. Wenn der Fürst fallen sollte, so würde es eine Schande für jeden Gefolgsmann gewesen sein, lebend aus der Schlacht zurückzukehren. Diese Gefolgsmänner hießen auch wohl Banngenosien, weil sie mit dem Fürsten zusammen auf der Bank saßen. Sie lebten in seinem Hause, sie wurden von ihm ernährt und erhielten von ihm die Waffen. Daß sie die Hausgenossen des Herrn waren, ist aber nur das Aeußerliche; das Innere ist, daß sie den Dienst, dem sie sich freiwillig in völliger Unterordnung widmeten, verbunden mit dem hohen Gefühl der Freiheit. Als freie Männer widmeten sie sich in der Treue auf Leben und Tod dem Dienst, und diese Treue der Gefolgschaft gegen ihren Herrn war eigentlich der Kern der altgermanischen Staatsgewalt.

Dieses Gefolgschaftsverhältnis finden wir dann fortentwickelt im Kriegszustand des Mittelalters, dem Rittertum. Die Ritter bildeten den oberen, herrschenden kriegerischen Stand, während die Masse des Volkes, die doch ursprünglich auch sehr kriegerisch gewesen war, allmählich zu friedlichen Beschäftigungen, Bürgertum und Bauerntum, übergegangen war. Nicht daß die Stände absolut getrennt gewesen wären wie Kasten, sondern wenn die Ritter in den Krieg zogen, so nahmen sie immer eine Anzahl reisige Knechte mit, die kriegerischsten Gefellen unter den Bauernburgen, die sie ansuchten und die mit wollten, die sie begleiteten. Der eigentliche Krieger aber war der Ritter, die anderen waren nur seine Begleiter und Helfer. Der Ritter verpflichtete sich seinem Lehns Herrn, dem Fürsten, zu Schutz und Dienst, hauptsächlich zu Kriegsdienst, und erhielt dafür, außer dem Verprechen des Schutzes die Bewahrung eines Butes, Grundstückes, einer Rente und dergleichen. Sie bildeten die Gefolgschaft des Fürsten, dem sie in unerschütterlicher Treue ergeben waren.

Die Idee der Gefolgschaft, die sich im Mittelalter erhalten hatte, wurde nach dem Verfall des Rittertums von der Zeit des Dreißigjährigen Krieges an wieder belebt im Offizierskorps. Der Ritter des Mittelalters stand zu seinem Herrn, dem er als Basall diente, in einem Treueverhältnis, er hatte sich persönlich dem Herrscher gewidmet, so wie die Gefolgsmänner um Armin in der Teutoburger Schlacht. Diese Idee lebt fort und hat sich in

einer ganz neuen Form ausgebildet im Offizierskorps, was von niemand schärfer betont worden ist als von Friedrich dem Großen. Wie die älteste germanische Kriegsverfassung beruhte auf der Gefolgschaft des Fürsten als ganz besonders auserwählter Krieger, und einer kriegerischen Masse, die das ganze Volk umfaßte, so haben wir das heute wieder. Freilich sind die Formen, wie wir heute kämpfen, himmelsweit verschieden von denen, womit es unsere Vorfahren im Teutoburger Wald getan haben. Die Technik der modernen Gewehre und Mörser und diese wunderbare Gliederung der ungeheuren Massen, und doch in Grunde dieselbe Kriegsverfassung; der kriegerische Geist aufs höchste potenziert, aufs höchste ausgebildet in einer Körperlichkeit, die damals klein war, heute im Offizierskorps viele Tausende umfaßt, in Treue seinem Kriegsherrn verpflichtet, und das ganze Volk unter seiner Führung und von ihm erzogen. Das Offizierskorps knüpft an die 2000 jährige Erinnerung eines kriegerischen Gefolges um den Fürsten, und wenn auf diesem Boden nun das Volk einmal erzogen ist, dann bleibt die Erziehung auch alle die Jahre und Jahrzehnte nach dem eigentlichen Dienst bis ins Landsturmalter hinein. Daher ist es auch gekommen, daß unser Volk von friedlichen Bürgern und Bauern, die nirgendwo Neigung zu kriegerischen Abenteuern hatte, jetzt, da es der hohe Wille selbsteliger Nachbarn aus dem Frieden herausgeschreckt hat, sich mit einem Schlege in ein Heer von unwiderstehlichen Kriegsmännern verwandelt hat. Hier haben wir das Geheimnis unserer Kraft. Und wie vor Tausenden von Jahren diese in der Basallentreue wurzelnde Kriegsverfassung zum Siege geführt hat, so führt sie uns mit Gottes Hilfe auch jetzt wieder zum Siege und gibt uns die Zuversicht, daß es uns gelingen wird, alle Feinde ringsum endgültig zu Boden zu schmettern.

Den Heldenod fürs Vaterland starb unser treuer Kollege

Peter Jakob.

Wir werden dem gefallenen Kollegen, der in schweren Kämpfen auf dem östlichen Kriegsschauplatz sein Leben für das Vaterland hingab, ein dankbares, ehrenvolles Andenken bewahren.

Werkverein der Chemischen Fabrik Griesheim Elektron.

Den letzten Brief den unser gefallener Kollege Landsturmman Peter Jakob an seine Familie geschrieben hat lautet:

Vögen, 21. Nov. 1814

Liebe Frau und Kinder!

Teile Euch mit, daß ich nach 60 stündigem Transport abends 7 Uhr in Vögen eingetroffen bin. Es ist bald am Ende, Ihr werdet es auf der Karte sehen. Was ich immer sagte, hat sich bewahrheitet; hier liegen lauter Mecklenburger Landsturmänner im Gefecht, die wir ablösen. Ich will Euch die Wahrheit schreiben, damit Ihr auf Alles gefaßt seid und ich habe mit mir abgerechnet. Ueber die Eindrücke unterwegs will ich Folgendes mitteilen: Ueberall wo wir vorbeikamen, sahen wir Spuren russischer Verwüstungen. Wir sind die ganze Grenze entlang gefahren. Abgebrannte Bahnhöfe, Wohnhäuser und ganze Ortshäfen in Döpreußen sind dem Boden gleich. Nichts wie Schnee und Eis und eine miserable Kälte. In Allenstein waren 10,000 Russen, aber nicht lange. Wir fuhren also ohne Licht bis abends 7 Uhr nach Vögen. Wir stiegen aus und marschierten in die Stadt Vögen; Vögen ist eine Festung. Auf einmal ein schöner Grauh mächtiger Kanonendonner, daß die Erde zittert und dröhnt. Ich frage einen Sanitäter, der mir antwortet, daß die Russen direkt vor Vögen gelegen haben und jetzt 8 bis 10 Kilometer davon liegen, dazwischen immer Schuß auf Schuß. Unser Stab berätet lange in der Stadt, wir wollen in die langgestreckte Ruhe. Autos springen hin und her. Meldungen kommen. Auf einmal Abmarsch auf einer Landstraße. Von allen Seiten Kanonendonner, hier und da flammen Rauchkugeln auf, alle Schauffeebäume abgehauen, weiter dräben eine mächtige Feuerkugel, es brennt. Wir marschierten durch Wälder, alles ist ruhig in der Dunkelheit, auf einmal flammt es auf, es ist ein Scheinwerfer, der uns am Waldbesand direkt beleuchtet. Ich sehe mir die ungeheuren Sumpfe und Seen an. Ein Grauen überkommt einem, wenn man bedenkt, wieviele hier ihr Leben schon gelassen haben. Alles gespannt schön, morgens der Himmel blutrot und nachts wie leuchtend die Sterne so friedlich. So marschieren wir bis nachts halb 1 Uhr; Verschiedene von uns halten die Strapazen nicht aus und legen sich neben hin. Der Kanonendonner wird immer heftiger, die Russen sind in der Nähe. Wir sollten heute Nacht noch in die Schützengräben, aber die Russen mühten zurück. Die Sache wurde günstig und wir kamen in eine große Scheune zu liegen. Die Bauersfrau kochte uns heute morgen Kaffee, ihr Mann ist auch in Russland und sie beherbergt noch zwei Flüchtlingsfamilien. Es ist ein Jammer, ich habe sie gesprochen und es ist scheußlich, was dieses Russenpaar für Greuelthaten verübt. Es sind Kinder von 4 Monaten dabei, die Tränen kommen einem in die Augen, wenn man das Elend sieht.

Liebe Kinder! Ich lege es Euch nochmals ans Herz. Man weiß nicht wie lange es dauert, dann könnt Ihr halb verwaist sein. Ehret und achtet Eure Mutter, tut

Ihr das nicht, so weidet Ihr in Eurem Leben kein Glück und Segen haben.

Also liebe Frau sei bestens gegrüßt, küsse meinen K. Jean. — — Mag's nun kommen, wie es will.

Auf Wiedersehen!

Interessantes aus aller Welt.

20 Prozent der Arbeit, die das explodierende Pulver beim Infanteriegewehr leistet geht in Form von Wärme auf den Gewehrlauf über.

Da Turbinen nur für eine einzige Drehrichtung brauchbar sind, so sind auf Kriegsschiffen zum Manövrieren besondere „Rückwärtsdrehmaschinen“ eingebaut.

Ein Alligator bringt bis zu 250 Mark.

Die isländische Tracht stammt nicht aus alter Zeit, ist auch nicht im Volke entstanden, sondern von dem Maler Gudmundsson erfunden.

Kaninchen sind gegen das starke Gift der Tollkirsche immun.

Die Division Gastagny lehnte auf dem Marsche nach Spichern um, weil sie unterwegs den Kanonendonner für ein Gewitter hielt.

Ein Gramm Gold färbt einen Zentner Glasmasse noch deutlich rot.

Der englische Augenarzt Dr. G. Lindsay Johnson besitzt wohl die seltsamste Bilderammlung, nämlich an 2000 Aquarelle von Augenhintergründen.

Von 1500 bis 1900 ist die Landfläche Russlands um durchschnittlich 130 Quadratkilometer täglich gewachsen.

Wir kennen nun schon nahezu 800 Planetoiden.

Der erste „Hohzirku“ wird schon in einem Buche von 1634 (Insectorum sive minorum animalium theatrum) erwähnt.

Das Scopolamin, aus Wilsentkraut gewonnen, ist so giftig, daß die ärztliche Maximaldosis nur 0,0005 Gramm beträgt.

Die Zahl der Präriehunde in Texas allein wird auf mindestens 400 Millionen geschätzt.

Man schätzt den Landverlust der Niederlande durch das Meer auf 9000 Quadratkilometer.

Die auf Pelzfarmen gezüchteten Silberfüchse werden, damit die Felle keinen Schaden erleiden, mit Chloroform getötet.

Rotes Licht fördert das Wachstum der Pflanzen, blaues hindert es.

Die atmosphärische Luft wird alljährlich durch die tierische Ausatmung um mindestens 5 Milliarden Tonnen Kohlenäure angereichert.

Manche unserer Pilze entwickeln eine Saugkraft von 150 Atmosphären und mehr.

Ein Seehund kann höchstens 8 Minuten tauchen.

Berichte aus den Werkvereinen.

Werkverein der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron. Von unserer gesamten Arbeiterschaft wurden durch freiwillige Gaben für die Familien der im Felde stehenden Arbeitskollegen M. 4115,11 gesammelt. Die Verwaltung dieser Sammlung unterliegt einer von dem Arbeiterausschuß gewählten 7 gliedrigen Kommission. Es kommen 540 Frauen und 1239 Kinder in Betracht für die pro Kopf M. 2.— festgesetzt wurden, außerdem erhält jede Frau, deren Mann auf dem Felde der Ehre starb, einen Betrag von M. 45.— Die Verteilung findet am Samstag den 19. d. Mis. am Schalter der Betriebs-Krankenkasse statt.

Uermischtes.

Die Friedenssehnsucht der Franzosen. Daß die Franzosen viel von ihrer Kriegsfreundlichkeit und ihrer Bündnisfreundschaft für die Engländer eingebüßt haben, hat schon mancher Vorfall in letzter Zeit bewiesen und man kann es auch den folgenden zwei Feldpostbriefen entnehmen. Der eine kommt aus der Nordwestecke Frankreichs und lautet:

Hier sieht es bald nach Frieden aus. Gestern haben sich einige unserer Leute mit den Franzosen verständigt. Das gab einen großen Verkehr zwischen den beiderseitigen

Schützengräben. Die Franzosen hatten großen Mangel an etwas Rauchbarem. Wir gaben ihnen Zigaretten und Zigaretten und sie uns Fleisch und Schokolade dafür. Einer der Rothosen sprach perfekt Deutsch und machte den Unterhändler. Er kam zunächst allein an unseren Schützengräben; bald trafen mehr ein und wir gingen zu ihnen. Schließlich wurde der Verkehr so reger, daß zur Verhinderung beiderseits Posten ausgestellt wurden. Die Franzosen sagten uns alle: „Wir Krieg“; sie wollen heim und der Dolmetscher meinte, es sei genug geschossen worden. Sie alle hätten Friedensbedürfnis und zudem Heimweh nach Frau und Kind. „Ja, wenn Eure Freunde die Engländer nicht wären,“ wir darauf, könnten wir uns schon vertragen. Diese schären stets und die Keilerei geht wieder los.

Der andere Brief ist der „Parole“ zur Verfügung gestellt worden und kommt aus der Gegend von Verdun. „Ich bin heute,“ so berichtet der Briefschreiber, „als Befehlspfeifer in B. etwa 5 km. von D. Heute schneit es schon der zweiten Tag egal weg. Jetzt fängt's auch schon langsam an zu tauen. Das macht weiter nichts. Die Hauptsache, daß der Franzmann morgens seine Anzahl belegter Brötchen von der Artillerie bekommt, dann hat er den ganzen Tag wieder Ruhe. Gestern brachten drei Infanteristen 20 Gefangene bei uns ins Dorf, die erzählten, daß sie schon 3 Wochen im Schützengraben liegen und weder hin noch her können, denn unsere deutsche Infanterie liegt nur 10 Meter im Schützengraben vom Franzmann entfernt und unsere können jede Bewegung beobachten. Der Hunger hat nun die Franzosen rausgetrieben. Dann haben sie auch erzählt, wenn wir Deutsche nochmals gegen England ziehen, dann wollen die Franzosen mit uns mitkommen. Wir haben ihnen natürlich erzählt, daß wir den Engländer auch allein noch vornehmen. Da machten sie erstaunte Gesichter.

Wie man Frostbeulen behandelt. Durch den kürzlich eingetretenen Frost hatten unsere Soldaten im Felde außerordentlich zu leiden, nicht am wenigsten unter den lästigen und in ihren Folgen beschwerlichen Frostbeulen. Es wird daher angebracht sein, ein neues Verfahren in der Behandlung von Frostbeulen weite Kreise bekannt zu geben, über das Sanitätsrat Dr. Schwering in der „Medizinischen Klinik“ berichtet. Die Behandlung ist, wie Schwering betont, in der Medizin völlig unbekannt; sie besteht darin, daß die erkrankten Hautstellen ohne weitere Vorbereitung, wenn sie trocken oder vollständig abgetrocknet sind, reichlich mit Jodtinktur überpinselt werden. Sobald diese eingetrocknet ist, streicht man reichlich dieses Jodtinktur darüber und drückt reichlich Watte daran, soviel nur kleben bleibt. Strumpf oder Handschuh schütten den Verband genügend, der je nach der Schwere des Falles drei bis acht Tage liegen bleibt und trocken gehalten werden muß. Der Juckreiz ist mit dem Anlegen des Verbandes verschwunden, auch die Rote und Schwellung haben bei dessen Abnahme aufgehört. Bisher hat Schwering keinen Mißerfolg zu verzeichnen gehabt.

Ein Engländer über das deutsche Kriegsgenie. „Die Deutschen gefährlicher denn je!“ so lautet die Überschrift eines Aufsatzes des englischen Kriegsberichterstatters B. Beach Thomas der über die neuen Methoden und die neuen Maschinen in der deutschen Kriegsführung den Engländern endlich einmal die Wahrheit sagen will. Er verwahrt sich dagegen, daß er den Feind besonders loben wolle, aber um eine klare Anschauung der Lage zu geben, sei es notwendig zu betonen, was die Deutschen leisten. Täglich, so meint er, geben die Deutschen zahlreiche Beweise von der Beweglichkeit und Geschicklichkeit, die eine Hauptursache ihrer Erfolge im Handelsleben gewesen sind. Auch im Kriege haben sie diesen nimmermüden Erfindungsgeist, der sich in vielen neuen Instrumenten äußert, haben sie diese glückliche Anpassungsfähigkeit an die neuen Verhältnisse. Was haben sie nicht alles erfunden in diesem Kriege von den neuen Kanonen bis zu den Celluloidjacketen für die Motorfahrer und die besonders konstruierten Spaten

zum Ausheben der Schützengräben. Nicht nur die Ausbildung der Masse ist vorzüglich, sondern auch die individuellen Eigenschaften jedes einzelnen Soldaten stehen auf sehr hoher Stufe. So ist die Zahl der deutschen Scharfschützen erstaunlich groß; sie schießen mit einer Treffsicherheit und Gewandtheit, als wenn sie alle geborene Jäger wären. Sie benutzen jede günstige Gelegenheit, die ihnen das Wetter oder das Terrain bieten. Der Einzelne erweist sich in seinen Handlungen der großen Kriegsmaschine würdig, die das ganze Heer darstellt. „Deutschland hat ein festes Vertrauen in seine Hilfsmittel, mit denen es einem langen Krieg ruhig ins Auge sieht, und die Länge dieses Ringens kann nur dadurch abgekürzt werden, daß wir diesen deutschen Rüstungen mit wenigstens gleich guten Vorbereitungen in Bezug auf Mannschaften und Material begegnen und eine ebenso große Zuversicht in den glücklichen Ausgang eines langdauernden Krieges haben.“ Nach dem Urteil des Engländers ist der Deutsche zu einer ganz neuen Art von Kämpfer geworden; er hat sich den besonderen Forderungen dieses Weltkrieges, der eine ganz neue Form der Strategie entwickelt, auf das denkbar Beste angepasst; er begegnet den englischen Kolonialtruppen mit ihren eigenen Listen und Schlichen, die sie durch die Kämpfe im Urwald kennen lernten, und er schießt ebenso trefflich von Baumkranzeln im Argonnenwald, wie er in den Schützengräben Deckung sucht. „Wohl ist es schwierig und undankbar, etwas über Länge und Ausgang des Krieges zu prophezeien; aber die Tatsache besteht, daß eine neue Kriegskunst entstanden ist und daß der Sieg wird, der diese neue Kunst am besten beherrscht. In diesem Krieg ist jeder ein Vernender, und die Deutschen sind wahrlich nicht die schlechtesten Schüler; sie sitzen auf der ersten Bank. Man hätte sich nicht vorstellen können, daß Schützengräben so trefflich zu Wohnungen von Menschen ausgebaut werden könnten, so gut geschützt und so praktisch angelegt sein würden, wie sie es zustande gebracht haben.“ Da der Aufenthalt in den Gräben, je länger er dauert, desto entnervender und ermüdender wird, ist ihre wohliche Einrichtung von hoher Bedeutung und vielleicht noch wichtiger ihre hygienische Anlage. Der Sieg in diesem Kriege winkt nicht der Kräftigsten und Beschäftigsten, sondern den Saubersten. Eine gute Hygiene auch in den Schützengräben sorgt ebenso für die moralische wie für die körperliche Tüchtigkeit der Truppen, und die Deutschen sind in der Desinfektion und der Reinhaltung ihrer Gräben wahrhaft vorbildlich. So entfaltet sich das deutsche Kriegsgenie ebenso in tausend Einzelheiten und Kleinigkeiten wie im großen Grundzug der Operationen, und die Engländer begegnen auch hier wieder dem feindlichen und gewandten Konkurrenten, der sie durch tausend Mittel zu schwächen und schlagen weiß.

„Der schrecklichste Spion des Kaisers.“ Zu der aus einem New-Yorker Brief von Hans Heinz Ewers an die „B. Z.“ am Mittwoch mitgeteilten Notiz wird dem genannten Blatt von einem Leser geschrieben: „Der „Dr.“ Graves, der jetzt in Amerika gegen Deutschland hegt, ist mir bekannt; er ist Deutscher und wurde im Jahre 1912 in Glasgow in einem Hotel verhaftet, nachdem Detektive ihn von Edinburgh und der Foot-Bridge gefolgt waren, die ihn der Spionage für Deutschland beschuldigten. Man machte ihm den Prozeß und verurteilte ihn zu einjährig Jahren Gefängnis. „Dr.“ war Graves damals noch nicht; das Diplom hat er sicher erst in Amerika erworben. Doch das merkwürdige über diesen Mann kommt dies: Er wurde nach wenigen Tagen ganz plötzlich aus dem Gefängnis entlassen und ging nach Amerika. Zeitungsreportern, die ihn auf dem Schiff interviewten, erklärte er, er reise mit besonderer Mission zu der großbritannischen Regierung. Sein Prozeß sowie die sonderbare Art seiner Freilassung beschäftigten die öffentliche Meinung Englands eine ganze Weile. Der Fall wirkte viel Staub auf. Nachdem Hans Heinz Ewers wieder ausgegraben hat, kann man wohl annehmen, daß die Erzählung mit der besonderen Mission stimmt und daß seine antideutschen Vorträge in New-York bestellte Arbeit sind.“

Spielplan der Frankfurter Theater.

	Opernhaus	Schauplathaus	Neues Theater
Samsstag 19. Dezember	7 Uhr „Violetta“ Im Abonnement Gewöhnl. Preise.	7/8 Uhr 1. Mal: Die Frau mit dem Dolch 2. Mal: Die von nebenan 3. Mal: Die tiefe Natur 4. Mal: Der Unerschämte Neu einstudiert Kaufpreispiegel Im Ab. Kl. Pr.	4 Uhr Tischlein deck dich, Gel streck dich, Knäppl aus dem Sof. 8 Uhr Das Musikanten- mädel. Kauf. Abom.
Sonntag 20. Dezember	7 Uhr „Martha“ Im Abonnement Gew. Preise.	8 Uhr „Waldem Zell“ Besonders erm. Pr. Kauf. Ab. 7/8 Uhr Wie einst im Mai Kauf. Abom. Erm. Preise.	9 1/2 Uhr Die spanische Fliege. 8 Uhr Ein Tag im Paradies.
Montag 21. Dezember	6 Uhr Sneewittchen u. die 7 Zwerg. Kauf. Abom. Ermäß. Preise.	7/8 Uhr Die tiefe Natur. Der Unerschämte Kaufpreispiegel. Die Frau mit dem Dolch. Die von nebenan. Im Ab. Kl. Pr.	
Dienstag 22. Dezember	7 Uhr Hänsel u. Gretel. Im Ab. Kl. Pr.	7 Uhr WallensträÙ Inger. Dierauf Die Piccolomini. Im Ab. Kl. Pr.	
Mittwoch 23. Dezember	Geschlossen.	Geschlossen.	
Donnerstag 24. Dezember	Geschlossen.		

Schumann-Theater
 Heute
 abends 8 Uhr
 „Wir Barbaren!“
 Vaterländisches Volksstück v. Fr. Odemar Müll v. Hans Witt.
 Samstag, den 19. Dez. sowie Sonntag, den 20. Dez. nachm. 4 Uhr
 Die Heldentaten des Kadetten Fritz Heilmerich.
 Weihnachtspiel für die Jugend — Kleine Volkspreise

Wegen der Weihnachtsfeier-
tage erscheint die nächste Nummer
schon Donnerstag, 24. d. M.

Die Flugbahn der Geschosse.

Vom Oberkommando in den Marken genehmigt.

Will man mit einem Wurfgeschoss irgendein Ziel treffen, so scheint das auf den ersten Blick äußerst einfach zu sein. Braucht man doch das Geschoss anscheinend nur in möglichst gerader Richtung auf das Ziel zuzuschleudern. Wie aber jeder mit dem ersten besten Stein probieren kann, ist dem keineswegs so. Wollen wir einen nicht allzu nahe liegenden Gegenstand treffen, so dürfen wir den Stein nicht in gerader Richtung fortwerfen, sondern wir müssen ihn unter einem Winkel schräg emporschleudern. Der Stein fliegt dann im Bogen fort. Damit ist jedoch noch nicht gesagt, daß wir nun das Ziel - auch wirklich treffen. Zunächst werden wir vielmehr zumeist entweder zu weit oder zu kurz werfen und erst nach wiederholten Versuchen unter einem ganz bestimmten Winkel das Ziel erreichen.

Weshalb müssen wir nun eigentlich den Stein im Bogen werfen, um ein wagerecht vor uns liegendes Ziel zu treffen? Das ist eine Frage, die zwar sehr nahe liegt, die sich aber nur wenige stellen, weil sie von Arab an gewohnt sind, daß jeder geworfene Stein im Bogen fliegt. Genau genommen ist die Flugbahn allerdings kein Kreisbogen, sondern eine Figur, die man als Parabel bezeichnet. Der Grund für diese Erscheinung ist folgender. Infolge der Schwere hat der durch die Schwerkraft unseres Armes vordrängende Stein das Bestreben, sich dem Erdmittelpunkt zu nähern, also nach unten zu fallen, und zwar mit stets wachsender Geschwindigkeit. Fällt der Stein z. B. von einem hohen Turm, so ist der nach einer bestimmten Zeit nach unten hin zurückgelegte Weg in Meter gerechnet gleich 5 mal dem Quadrat der Sekundenzahl, also nach 1 Sekunde 5x1x1 = 5 Meter, nach 2 Sek. 5x2x2 = 20 Meter, nach 3 Sekunden 5x3x3 = 45

Meter u. s. w. Würde man also den Stein aus Armhöhe wagerecht fortwerfen, so läge er schon nach einem Bruchteil einer Sekunde am Boden. Wirft man ihn dagegen schräg empor, so fliegt er zunächst in möglichst gerader Bahn schräg nach oben und würde so in alle Ewigkeit fortfliegen, wenn ihn nicht die Schwere zurückhalte, die ihn in der ersten Sekunde um 5 Meter, in der zweiten um weitere 20 Meter u. s. w. herunterdrängt, bis er nach einer bestimmten Zeit den Boden erreicht. Je steiler und je geschwinde der Stein nach oben emporgeworfen wird, um so längere Zeit vergeht, bis er wieder zu Boden fällt.

Schieße ich eine Flintenkugel mit 600 Meter Geschwindigkeit ab und will damit 1800 Meter weit schießen, so dauert die Flugzeit mindestens 3 Sekunden. Das Geschoss fällt dabei infolge der Schwere um 45 Meter senkrecht herunter; ich muß also das Gewehr so schräg nach oben halten, daß die Kugel infolge ihrer Eigengeschwindigkeit auf der schrägen Bahn innerhalb 3 Sekunden 45 Meter senkrecht über den Boden emporsteigen würde, wenn sie nicht von der Erdschwere zurückgeholt würde. Bei der Ermittlung dieses Winkels mittels Berechnungen ergibt sich derselbe zu 2 Grad. In Wirklichkeit behält aber das Geschoss seine Mündungsgeschwindigkeit nicht bei, da es infolge des Luftwiderstandes erheblich an Schnelligkeit einbüßt. Dadurch wächst die Flugzeit und noch mehr der Visierwinkel; denn die zu überwindende Fallhöhe wächst mit zunehmender Flugzeit noch viel bedeutender, nämlich im Quadrat der letzteren. Unsere modernen Gewehre haben eine Mündungsgeschwindigkeit von nahezu 900 Meter. Will man 1000 Meter weit schießen, so erfordert dies eine Erhöhung von 2 Grad, bei 2000 Meter von 12 Grad und bei 4000 Meter schon 31 Grad. Nun sollte man hiernach meinen, man könnte um so weiter schießen, je steiler man den Visierwinkel nimmt. Dieses ist aber nicht der Fall, denn wie bei allen irdischen Verhältnissen gibt es auch hier

eine Grenze. Bei allzu steilem Winkel wird zwar die Steighöhe ziemlich groß, dafür wird aber dann die Fortbewegung in horizontaler Richtung um so kleiner. Werden wir z. B. einen Stein genau senkrecht empor, so ist die Fortbewegung in horizontaler Richtung gleich Null, der Stein kommt also wieder an derselben Stelle zu Boden, von der er emporgeworfen wurde. Unsere Artillerie-Offiziere berechnen die Flugweite der Geschosse bei den verschiedenen Neigungswinkeln nach bestimmten Formeln. Man findet so, daß bei einem Winkel von 45 Grad die größte Flugweite erreicht wird. Für diesen Fall gestaltet sich die Formel sogar sehr einfach. Sieht man vom Luftwiderstand ab, so ist unter diesem Winkel die größte Flugweite gleich Geschwindigkeit mal Geschwindigkeit geteilt durch 10. Unsere modernen Feldgeschütze mit 600 Meter Mündungsgeschwindigkeit könnten also theoretisch $\frac{600 \times 600}{10} = 36000$ Meter oder 36 Kilometer weit schießen. Die Entfernung von Dover nach Calais beträgt nur 32 Kilometer. Wäre der Zwischenraum zwischen den beiden Städten luftleer, so könnten wir also unserem lieben Vetter John Bull mit den Krupp'schen Brunnern bequem auf den Pelz rücken. Leider reichen wir in Wirklichkeit mit unseren Geschützen nur etwa einviertelmal so weit, nämlich gut 12 Kilometer, da der Reibungswiderstand, den die Luft dem Geschoss entgegenstellt, dessen Flug zu sehr hemmt, indem er einen entsprechenden Teil der demselben in dem Geschützrohr durch die Schußgase erteilten lebendigen Kraft aufzehrt. Allerdings ist es mit unseren neuen Geschützen möglich, die Geschosse noch erheblich über diese Entfernung hinauszuschleudern. Aber einmal nimmt mit der Länge der Flugbahn die Wirksamkeit der Geschosse erheblich ab, und zum anderen wird dabei das Zielen auch immer schwieriger und somit die Treffsicherheit geringer.

Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M. und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig, chem. Waschanstalten Ca. 1000 Angestellte.
 Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Garderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Portieren, Sellen, Spitzen, Handschuhen etc. etc.



Graph.-Anstalt Carl Ruppert
 Frankfurt a. M.
 Holzgraben 11a u. Töngesg. 40
 Tel. Amt Hansa 3075 und 3076
 Abt. I. Plandruckerei und Kartographie
 Grossform, elektr. betz. Aluminium-Druckschnalpressen und Hilfsmaschinen.
 Abt. II. Techn. Photographie und Photopapierdruck, Verkleinerungen und Vergrößerungen
 Massstabvergrößerungen als Einlagen in Fachzeitschriften.
 Abt. III. Lichtpausenanstalt mit elektr. Betrieb.
 Grossformatige Lichtpausen-Maschinen.
 Abt. IV. Trockendruck: Repalpausen auf jeden gewünschten Papier.
 Abt. V. Buchbinderei: Aufziehen v. Plänen und Karten etc.
 Druck und Vertrieb der im Auftrage des Magistrats von Tinschmann, Vermessungs-Inspektion hergestellten geometrischen Stadtpläne von Frankfurt a. M. und Umgebung.



Höchster Brauhaus
 Wir bringen unser
Höchster Bürgerbräu
 zum Bezuge in Fass und Flaschen in empfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter Wohlbekömmlichkeit.
 Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes
Höchster Kraftbier,
 das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol enthält. Aerztlicherseits erprobt ist es besonders für Blutarme Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz hervorragend geeignet.
 Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren
alkoholf. Dr. Komoll's Apfel-Champagner
 (nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)
 in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Näh- und Genußwert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte unseres Apfel-Champagners ist dessen Bezug seitens des städt. Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.
 Hochachtend
Höchster Brauhaus
 G. m. b. H.

Gas-Feuerstätten
 überall unentbehrlich
 Gasapparate für Kaffeeösterieen, Kesselfeuerungen, Laboratorien, Trockenöfen, Metzgereien, Bäckereien und sonst. techn. Zwecke aller Art werden geliefert und fachmännischer Rat stets gern erteilt durch
Frankfurter Gasgesellschaft
 23 Roßmarkt 23

Kriegserinnerungsmedaillen und Nationalabzeichen in ff. emailierter Ausführung:
 Heerführermünzen u. Vereinsabzeichen liefert in anerkannt bester Ausführung.
Jörgum & Trefz
 FRANKFURT a. M.
 Königswarterstr. 17
 Telefon Römer 504

M. Eck Nachfg.
 Stempel- u. Schilder-Fabrik
 Gravier-Anstalt
 Frankfurt a. M.
 Schäfergasse 10
 Telef. Amt Hansa 1228
 Detail-Verkauf:
Stempel-Eck
 Liebfrauenstrasse 7
 (Zeilpalast)
 Tägliche Lieferung
 Exacte Arbeit

Arbeits-Nachweis
 Bezirksverband der Werkereine in Frankfurt a. M. und Umgebung.
Arbeits-Nachweis
 Leipzigerstr. 56, Hof.
 Wir suchen
 2 Jungschmiede
 2 Schlosser
 Dreher
 3 Hilfsarbeiter
 1 junger Schlosser

Roheisen, Formsand
 Giesserei Koks
 Krampschütze
 „Nator“ D.R.P.
 Wilhelm M. Dubois
 Frankfurt a. M.

S. KATZ
 Frankfurt a. M.
 sämtliches Material für
 Putz- und
 Schleifzwecke.

Es wollen sich nur tücht. Leute mit guten Zeugnissen melden.
 Wir suchen für jetzt und später
 zuverlässig arbeitende
Spitzen-Dreher,
Revolver-Dreher
Automaten-Dreher
Fräser
Maschinen-Schlosser
 Frankfurter
 Maschinenbau - R. - G.
 dorm.
 Pokorny & Wittkind.

Wilhelm Hemp
 Buchdruckerei und Verlag
 Leipzigerstr. 56. Frankfurt a. M. - West. Telefon Amt Genuus 1701.
 Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf. Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

H. Schröder
 Telef. Hansa 5255 **Battonstraße 5** Eigenes Fuhrwerk
 Kohlen, Koks, Holz, Brikets sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger Qualität zu ringreifen Preisen.
 Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und anderer großer Korporationen. — In Referenzen.
Klischees
 in technisch hervorragender Ausführung
 Autotypen, Strichzeichnungen, Holzschnitte u. Geknoppt, Dreier- u. Vierfarbdrucken, Feinste Nachdrucke

Gebrüder Horne
 Höchst a. M.
 Spezialhaus für
 Armaturen
 Röhren
 Formstücke
 Flanschen
 Dichtungen
 Packungen
 Wärmeschutzmaterial
 Techn. Fabrikbedarfsartikel aller Art.

August Steinhäuser
 Telefon Amt I 7448 Frankfurt a. M. Glückstr. 7-9
Bierhandlung
 Frankfurter Lager- und Export-, Kulmbacher- und Münchener Biere.
 Apfelwein und Mineralwasser.
 Fabrik künstlicher Selterswasser und Limonaden.
 Aus feinsten Rohmaterialien und filtriertem Wasser.

Maschinen-Putztücher
 mit und ohne Firmen Einwebung von höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal Anschaffung. Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung kostenlos Ersatz geliefert.
Robert Bonn, Frankfurt a. M., Kriffelerstr. 30

Karl Protzmann,
 Oberliederbach
Täglich frische Vollmilch
 in Stadten und ausgemeßen, nach Wunsch frei ins Haus geliefert
Prima Süsrahmbutter.

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Bestellgeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 36
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.
Telephon: Amt Lammus 1701.

Anzeigenpreis: Zeitzeile 6 spaltig 20 Pfg. im Restonerteil 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenannahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 52

Frankfurt a. M.-West, Donnerstag, den 24. Dezember 1914.

I. Jahrgang.



Weihnachten.

Sonst zur heiligen Weihnachtszeit
Läuten rund im Land die Glocken.
Überall herrscht Glück und Freud,
Jubel, Frieden und Frohlocken.

Aber heuer herrscht der Krieg,
Und der Erdball steht im Brande,
Und durch unsre deutschen Lande
Rauscht nur ein Gedanke: „Sieg!“

Und bei manchem Christbaum traut
Steht ein Bild jetzt, florumbunden,
Manche Mutter, Frau und Braut
Kniet davor voll Herzenswunden.

Und sie beten: „Heil'ger Christ,
Ach, hilf' mir das Schwere tragen:
Mach mich stark! Laß mich nicht klagen!
Der Du von dem Himmel bist!

Was hat unser Volk getan,
Daß ihm rund die Völker grassen?
Daß sie all, in Wut und Wahn
Uns voll Neid erwürgen wollen?

Uns're Schuld, Herr Jesus Christ,
Ist, daß wir, wie Du willst, lebten;
Daß wir an die Sonne strebten,
Ohne Lug und Hinterlist.

Führ' uns weiter Deine Bahn!
Gott hat uns das Wort gegeben:
„Aug' um Aug'! und Zahn um Zahn!“
Darnach wollen wir jetzt leben:

Friedensfürst! Ginst schlugst auch Du
Krämer aus dem Heiligtume!
Führe uns zu Sieg und Ruhme,
Und zu Frieden, Glück und Ruh!



Kann man in diesem Jahre Weihnachten feiern?

Oder wird die ganze Notiz, die wir von diesem Feste nehmen, auf das Beforgen und Abfinden der Feldpakete beschränkt bleiben? Können wir die Lichter am Baum anstecken, ohne daß es uns wie Hohn anblickt, oder daß es uns das Herz zerreißt?

Man wird sich nicht erst lange fragen: Kann ich? kann ich nicht? Es würde für unsere Männer und Söhne keine schöne Kunde sein, wenn wir ihnen schreiben: Wir stecken uns diesmal keinen Baum an. Im Gegenteil: das Licht unseres Christbäumleins soll so hell strahlen, daß sein Schein hinaus ins dunkle Feindesland fällt.

Das ist keine dichterische Phrasen, sondern herbe Wirklichkeit. Sehr herbe. Die Draußenstehenden haben es ja in mancher Beziehung nicht so schwer wie wir.

„Denn es ist leichter, der blutigsten Schlachten Befieger, als eine einsame Mutter in ihrer Fängnis zu sein.“

Die Tat ist immer leichter als das Dulden. Würde nicht jede von uns in aufweinernder Dankbarkeit zustimmen, wenn man ihr einen Tausch vorschlägt: unsere Dampfen hierher ins warme Zimmer, unter den leuchtenden Weihnachtsbaum, und wir selber hinaus in die Nacht und Dede und Tod? oder: ihnen ihre Schmerzen und Qualen abnehmen dürfen, damit sie sich hier aufwärmen, erholen und satt essen?

Nicht uns zur Augenweide und zur Seelenstärkung bauen wir uns in diesem Jahre das Weihnachtsfest. Sondern einfach, weil wir müssen und sollen, in starrer, deutscher Pflichterfüllung.

Es sind heute, sogar unter den Unbeteiligten, wohl nicht viele, die sich wie in sonstigen Zeiten etwas „wünschen“ und „aufbauen“ lassen. Ob einer in diesem Jahre viel oder wenig ausgegeben hat, spricht dann doch nur in der Frage mit: Bieviel oder wie wenig kann ich für Weihnachtspakete ins Feld anlegen? Selbst das oberflächlichste Weib würde sich heute schämen, einen Balkhaat, Schmutz, Zitter und Tand auf ihrem Platz zu erblicken, und nachträglich noch beschämt bei diesem Anblick empfinden: Hätte nicht lieber doch den Soldaten etwas dafür gestiftet werden können?

Diese Art Weihnachtsfeier versteht sich für uns Deutsche aber von selbst. Es ist viel darauf hingewiesen, und es müßte schon eine etwas ungewöhnliche Selbstsucht sein, die sich diesen Hinweisen ganz verschlossen hätte. Es ist auch nicht zu leugnen: ein leiser Weihnachtszauber weht schon um diese stille Liebesarbeit. In dem Augenblick, und seien wir noch so traurig und so bang, wenn wir die Pfeffernüsse einpacken und zuletzt oben auf ein grünes Tannenzweiglein legen, wenn uns wie ein Hauch der alte, liebe Weihnachtsduft traumhaft entgegenweht — dann springt in uns trotz aller Not und Angst ein warmer Quell auf, und mag er uns dann auch heiß im Tränenstrom aus den Augen brechen.

„Es ist Weihnachten, ihr geliebten Kämpfer draußen. Behüt' euch Gott zur frohen Weihnachtszeit!“

Und weiter. Dann hier drin das Christbäumlein. Keinen stattlichen, großen Baum, das ist dieses Jahr nicht nötig. Aber ein Lichterbäumchen, wenn es das Herz uns auch zum Zerpringen reizt. Wir müssen es aushalten. Es ist nicht für uns, es ist für unser Land, daß es nicht dunkel sei bei uns am schönsten Abend des Jahres. Daß Ruhe und Licht erhalten bleibe im Vaterland. Und daß unsere Leute draußen wissen: sie stecken daheim den Weihnachtsbaum an.

Aber da, wo es ganz dunkel bleibt, wo der Schmerz alles zerrissen hat, da heißt er in stiller Ehrerbietung vorübergehen. Auch das Dunkel hat sein heiliges Recht neben dem Licht, nur das allgemeine trübe Verzagen hat keins.

Manche Einsame wird sich fremde Kinder um den Baum sammeln. Ein Strom von Güte, größer und reicher als da wir noch sorglos glücklich waren, wird sich ins dunkle Land ergießen. Dessen sind wir sicher! Es ist doch Verlaß auf unsere Deutschen!

— Christkind steigt wieder zur Erde. Seinen süßen Frieden haben sie ihm zerrissen, und die Kriegsjurie rast durch die Lande. Wird es nun fliehen?

Mitten im Stanonendonner sieht es, streicht dem Jungen, der eben Mutters Tannenzweiglein in den Händen hält, über die heiße schmal gewordene Wange, und wie ein Windhauch flüster's über ihn hin:
„Jetzt strecken sie zu Hause den Christbaum an.“

Die nationale Arbeiterbewegung und der Krieg.

Die Berliner Politischen Nachrichten schreiben:

„Die zu Beginn des Krieges hier und dort ausgesprochenen Befürchtungen, daß die noch so junge wirtschaftsfriedliche Arbeiterbewegung unter den veränderten Zeitverhältnissen nicht werde bestehen können, haben sich nicht erfüllt, vielmehr hat sie jetzt erst recht ihre innere Gesundheit bewiesen trotz der vielen Schwierigkeiten, die in der Verringerung des Mitgliederbestandes infolge der Einberufung zu den Fahnen und in der aus dem gleichen Grunde erfolgenden Verwaifung wichtiger Vorstandsämter sich geltend machten. Aber dank der Opferwilligkeit und der Ueberzeugungstreue der Dabeingeblichen sind die empfindlichsten Lücken überall schnell ausgefüllt worden, so daß der sowohl mit Mühe und Sorge geschaffene „Bund deutscher Werkvereine“ und der Hauptauschuß nationaler Arbeiter- und Berufsverbände, wie auch die einzelnen Verbände und Werkvereine in ihrem Bestande gesichert sind und entsprechende Arbeit leisten können. Die Landes- und Bezirksverbände tun ihr Möglichstes, um in ihrem kleineren Kreise den Werkvereinsgedanken lebendig zu erhalten und in den Werkvereinen selbst herrscht zum Teil ein reges Vereinsleben, wenn auch einige kleine Vereine sich aus Mangel an Mitgliedern auflösen mußten. Jedoch haben die ehemaligen Mitglieder dieser Vereine bei anderen Verbänden Unterschlupf gefunden. Namentlich in Rheinland-Westfalen, in Süddeutschland, im Saargebiet, an der Wasserfront, in der Provinz Sachsen, in Berlin und Umgebung, in Breslau steht das Vereinsleben in voller Blüte, so daß man stellenweise trotz der hohen Ziffer der Einberufenen, die teilweise 33—50 Prozent erreicht, von einem recht erfreulichen Wachstum des wirtschaftsfriedlichen Gedankens sprechen kann. Bemerkenswert ist auch, daß die Zeitungen des Bundes wie früher weitererscheinen und die Interessen der Bewegung mit Nachdruck vertreten. Naturgemäß hat die kriegerische Zeit die sozialen Arbeiten in das Gebiet der Kriegswohlfahrtspflege verlegt, obwohl selbstverständlich Kranken-, Sterbe- und Arbeitslosen-Unterstützungen weiter gezahlt werden. Die Kriegsfürsorge aus Vereins- und privaten Mitteln, vielfach aus einem eigentlich gern geleisteten Extrabeitrag bestehend, umfaßt alle Gebiete: Unterstützung der Angehörigen der Einberufenen, Liebesgabenwendungen, Kriegsversicherungen u. s. w. Die hierin zum Ausdruck kommenden beträchtlichen Anstrengungen knüpfen das Band zwischen den Vereinen und den da draußen kämpfenden Kameraden noch enger und dürften daher in friedlicher Zukunft von hervorragender Bedeutung für die Entwicklung der Werkvereinsbewegung sein. Eine Einigung der bekanntlich in der „Essener“ und die „Berliner“ Richtungen gespaltenen Bewegung hat bisher leider nicht erzielt werden können. Vielleicht und hoffentlich bringt die kommende Friedenszeit diese Einigung zustande, wie sie sicherlich die wirtschaftsfriedliche Bewegung überhaupt vor große Aufgaben stellen wird, ihr aber auch reiche Ernte verspricht. Denn national und wirtschaftsfriedlich werden für die Gesamtheit des deutschen Volkes nach Beendigung dieses furchtbaren Krieges keine leeren Begriffe mehr sein; die blutigen Kämpfe um unseren Wohlstand werden am stärksten dem deutschen Arbeiter den Wert eines starken nationalen Bewußtseins und den Segen des inneren Friedens gezeigt haben. So dürfte die wirtschaftsfriedliche Arbeiterbewegung einer großen Zeit entgegengehen. Wir freuen uns, daß sie sich anheimend wohlgerüstet und zuversichtlich erwarten kann.“

Sozialdemokratische Ueberraschungen.

Im Hamburger Echo macht der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Hänisch einige Bemerkungen zu dem in der sozialdemokratischen Presse jetzt vielfach erörterten Thema: Die Sozialdemokratie und der Krieg, die einzige Beachtung verdienen dürften. Hänisch stand immer, wie die Rheinische Zeitung sagt, „auf dem linken Flügel der Partei“. Er war früher an der Dortmunder Arbeiterzeitung tätig, die, wie bekannt, unter seiner Leitung unter allen sozialdemokratischen Zeitungen des Westens den schärfsten Ton anschlug. Der Rheinischen Zeitung zufolge schreibt Hänisch u. a.:

Unzweifelhaft richtig sei, daß der Krieg vielen radikalen Sozialdemokraten mehr als eine Ueberraschung gebracht habe. Die meisten hätten die Widerstandsfähigkeit der kapitalistischen Gesellschaft, die sie den ungeheuren Erschütterungen des Weltkrieges entgegenzusetzen haben würde, unterschätzt. Der Glaube an den Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaft beim Ausbruch eines Weltkrieges, an die durch denselben herbeigeführte ungeheure Zuspitzung der Klassengegenstände und die dadurch bedingte Götterdämmerung des kapitalistischen Staates habe sich als falsch erwiesen. Erfordert nun aber, so meint Hänisch dann, nicht die Pflicht der Ehrlichkeit, ganz offen auszusprechen, daß wir uns in allen diesen Annahmen getäuscht haben? Diese es nicht, eine höchst verwerfliche Vogelstranzpolitik treiben, wenn wir nicht eingestehen wollten, daß wir uns über die Widerstandskraft der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber den Kriegserschütterungen Illusionen hingegeben haben, die durch die Erfahrungen dieser letzten Monate aufs gründlichste biegen gestraft worden sind? So fürchtbar die ökonomischen Kriegesfolgen auch sind, so gewaltige Milliardenwerte auch verloren und vernichtet wurden, so schwer Millionen von Volksgenossen wirtschaftlich unter den Wirkungen des Krieges leiden, so groß Arbeitslosigkeit und Not, und so unbedingt erforderlich weitere Hilfsaktionen allergrößten Maßstabes (ich bin der letzte, der große und trübe Dinge rosenrot färben möchte!); der ökonomische und wirtschaftliche Zusammenbruch, den wir erwarteten, ist ausgeblieben! Und mit ihm zugleich ist in allen beteiligten Ländern ausgeblieben die ungeheure revolutionäre Zuspitzung der Klassengegenstände.

Hat nicht vielmehr in allen kriegsführenden Staaten (und in fast allen neutralen Ländern obendrein!) das Proletariat ganz anders auf den Krieg reagiert, als das etwa der Genosse Pannekoek (ich erinnere an seine Artikel in der „Neuen Zeit“) und viele andere mit ihm angenommen hatten? Wenn wir diese Tatsache konstatieren, so sind wir doch an ihnen nicht schuld. Oder ist etwa auch das Thermometer an dem heißen und kalten Wetter schuld, das es uns anzeigt? Es ist, soviel ich weiß, niemals marxistischer Grundlag gewesen nach Art gewisser unbeherrschter Vibrierer den Kopf in den Sand zu stecken! „Ausprechen das, was ist“, und nach dieser Erkenntnis dann handeln: das hat nicht nur Vossage zum obersten Leitstern proletarisch-sozialistischer Politik gesagt, das haben auch alle unsere großen Vorkämpfer stets praktisch bezeugt.

Immerhin will Hänisch am Marxismus festhalten, wenigstens wie er ihn versteht. Dessen zwei unerrückbare Pole seien: „Einmal das proletarische Klasseninteresse und zweitens das Interesse der sozialistischen Neuordnung der Gesellschaft“. Tatsächlich ist der Marxismus etwas mehr, nämlich die Lehre, daß die heutige kapitalistische Gesellschaft mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes ihrem inneren Untergange zutreibt. Anscheinend hat auch hier der Krieg alte Säulen ins Wanken gebracht und neue Unsicherheiten in der sozialdemokratischen Weltanschauung hervorgerufen. Das zeigt auch noch eine weitere „Ueberraschung“ des Abg. Hänisch, die mit dem ausdrücklich festgehaltenen proletarischen Klasseninteresse wenig in Einklang steht:

Man stelle sich nur den Ruin der hochindustriellen Provinzen des Westens auf der einen Seite und Oberschlesiens auf der anderen Seite vor, falls es unsern Brüdern im Felde nicht gelänge, von diesen Gebieten die Schrecken einer feindlichen Invasion fernzuhalten! Wollen unsere lieben Genossen „von der anderen Fakultät“ wirklich im Ernste behaupten, es sei „nicht unsere Sache“, alles daran zu setzen, solche Schrecken diesen Provinzen zu ersparen? Es sind in erster Linie proletarische Interessen, die da auf dem Spiele stehen! Und stellen sich unsere Freunde denn nicht vor, was es für die deutschen Arbeiter bedeuten würde, wenn im Falle eines unglücklichen Krieges große hochindustrielle Provinzen mit unentbehrlichen Rohstoffen (Oberschlesien!) in West und Ost dem deutschen Wirtschaftsorganismus entzogen würden? Denken sie nicht daran, was es für das deutsche Proletariat bedeuten müßte, wenn auf seine Schultern zu allem andern noch viele Duzende Milliarden von Kriegsschuldigung gewälzt werden würden? Wenn dem Reich ungünstige Handelsverträge aufzuzwingen werden könnten? Wenn Deutschlands Außenhandel und seine Schifffahrt so geschwächt werden würden, daß sie viele Jahrzehnte brauchen, um sich wieder zu erholen? Nein: so wenig wir diesen Krieg gewollt haben, so sehr sind wir im wirtschaftlichen Interesse der deutschen Arbeiterklasse daran interessiert, daß er, nachdem er einmal da ist, zu Deutschlands Gunsten entschieden wird! Die deutsche Arbeiterklasse hat schlechterdings ein Lebensinteresse daran, daß der Vernichtungskrieg, den besonders der englische Kapitalismus gegen die deutsche Industrie und den deutschen Handel führt, elend in sich zusammenbricht! In diesem Sinne müssen wir sagen: unsere Sache ist es, um die dort am Merkmal, in den Schützengräben vor Neims und auf Polens Schlachtfeldern gerungen wird!

Also gibt's doch sehr wichtige gemeinsame Interessen zwischen der Arbeiterklasse und den anderen Ständen,

insbesondere den bösen Kapitalisten. Ja, die deutsche Arbeiterklasse hat sogar ein „Lebensinteresse“ daran, wie Hänisch sagt, daß die deutsche Industrie leistungsfähig erhalten bleibt. Solche Anschauungen sind aber mit dem Klassenkampfstandpunkt kaum mehr in Einklang zu bringen.

Das „neue Zeitalter“ in der inneren Politik.

Die sozialdemokratische „Schleswig-holsteinische Volkszeitung“ in Kiel schreibt Ende September:

„... Man verzeihe uns nicht falsch. Wir sind nach wie vor überzeugt davon, daß zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie eine Kluft vorhanden ist, die sich nicht anders schließen läßt, als durch das Aufheben der kapitalistischen Gesellschaft. Wir sind überzeugt, daß der Gegensatz zwischen Arbeiter und Arbeitgeber in den kommenden Zeiten zu schmerzlichen wirtschaftlichen Kämpfen führen wird, so gut wie wir in den vergangenen Zeiten schwere wirtschaftliche Kämpfe hatten. Die Vertretung seiner wirtschaftlichen Interessen wird nach wie vor den Arbeiter, der sich seiner Klassenlage bewußt ist, zwingen, eine eigene politische Partei zu bilden. Diese politische Partei wird nach wie vor die Sozialdemokratie sein. Das Programm einer sozialdemokratischen Partei wird auch nach dem Kriege in Deutschland das gleiche sein, das es vor dem Kriege war. Trotzdem erwarten wir gewisse Änderungen. Was wir jetzt erwarten, besteht darin, daß wir annehmen, daß eine Partei, die eben erst durch die Teilnahme ihrer Millionen an dem großen Verteidigungskrieg allein möglich gemacht hat, nicht mehr anders behandelt werden kann, als jede andere Partei.“

Diese Sprache ist deutlich und hat den Vorzug, daß sie Mißverständnisse ausschließt.

Der Heldentod von sieben Grenadieren.

Eine Episode vom östlichen Kriegsschauplatz. Es war am 6. Oktober. Die Brigade hatte sich am Tage vorher in den Besitz von Sch. gesetzt und die Russen über das Grenzflüßchen Sch. nach W. zurückgeworfen. Da der Feind unter dem Schutze der Nacht auch diese Stadt räumte, folgten wir ihm und besetzten die südöstlich der Stadt gelegenen, schon vor Wochen von den Deutschen angelegten Schützengräben. Den ganzen folgenden Vormittag hielten wir im bestigen Granat- und Schrapnellfeuer aus. Gegen Mittag plötzlich verstummte unsere Artillerie. Patrouillengang ergab, daß sie abgezogen war. Kurz darauf hörte auch das Maschinengewehrfeuer links von uns auf. Gegen 3 Uhr meldet die neben uns liegende Kompanie, daß auch die links von ihr liegenden Truppen die Stellung verlassen hätten. Als die Dämmerung hereinbricht, beginnt die Situation unheimlich zu werden. Zwei in die Stadt einwandernde Patrouillen bringen die Meldung, daß in W. kein einziger deutscher Soldat mehr zu sehen sei. Jetzt ist kein Zweifel mehr: wir sind allein. Gleichzeitig wie zur Bekräftigung dieser Tatsache konzentriert der Feind sein ganzes Infanterie- und Artilleriefeuer auf unsere drei armen verlassenen Kompanien. Inzwischen ist die Nacht völlig hereingebrochen.

Die Kompanieführer und Zugführer treten zu einer Beratung über diese recht peinliche Lage zusammen, sind sich jedoch alle darin einig, daß wir den Posten, auf den wir gestellt sind, nicht ohne Befehl verlassen dürfen. Die Gegend wird blutigrot durch den Feuerchein eines brennenden Gefäßes beleuchtet. Da plötzlich erblicken wir von diesem Flammenmeer gependelhaft groß die Silhouetten von heranziehenden Kolonnen. Entfernung schätzen: höchstens 600 Meter. — Freund oder Feind? — Der Richtung nach Feind, und dieser fast in unseren Rücken. 10 Minuten später, und der einzige Brückenübergang ist uns verlegt. Da gibt es nur noch einen Weg: wir müssen zurück. In größter Eile durch Seitenströgen schleichend, erreichen die drei Kompanien glücklich das jenfeitige Ufer. Raun haben die letzten die Brücke passiert, da pfeifen schon die ersten russischen Geschosse. Wir wären in Sicherheit. Mit großer Begeisterung werden wir empfangen, da man uns unser Schicksal in größter Sorge war. Die Sache läßt sich dahin auf: die Brigade hatte, da der Feind sie umgehen drohte, W. räumen müssen. Der Meldereiter, der den Befehl zum Rückzug und Überbringen sollte, hatte uns nicht gefunden und sich der Truppe wieder angeschlossen, ohne dies zu melden. Als man schließlich unser Fehlen bemerkte, wurde eine Freiwilligenpatrouille, bestehend aus einem Unteroffizier und 7 Mann, nach W. geschickt, um uns zu suchen. Auf den Verbleib dieser Leute richtete sich jetzt unsere ganze Sorge. Sie sollten nicht wiederkehren bis auf einen, dessen Brust bereits am nächsten Tage das Eisenerz Kreuz zierte. Ihm verdanken wir auch den Bericht über den Untergang der sieben Helden. Die Patrouille, die eben wenig von der Nähe des Feindes etwas ahnte, ging am Ostende um das Städtchen herum, gerade als wir durch die Seitengasse der rettenden Brücke zwülten. Sie traf die Schützengräben natürlich verlassen und wandte sich wieder der Stadt zu, um uns dort zu suchen. Es war inzwischen völlig dunkel geworden, als sie auf den Marktplatz kamen. Da saßen sie zu ihrer Freude Abteilungen stehen und gehen auf sie zu. Ist das Regiment...? Da kommt Leben in die Kolonnen. Ein Offizier zu Pferde sprengt heran: „Waffen weg“, ein russischer Offizier, die Kolonnen russische Kompanien. Es gibt kein Entrinnen. Doch ergeben — nimmermehr. Der Unteroffizier — Hoffmann ist der Name des Tapferen — er war von meiner Kompanie, der ersten — ist nicht umsonst lange Jahre aktiv gewesen. „Rüst Schritt zurück, legt an — Feuer.“ Der Offizier — wie Einwohner und später erzählten, ein Generalstabsler — ist ins Jenseits überfordert. Noch vier Patronen hat jeder im Lauf, noch viermal legt jeder auf die Kolonne an, ehe die Russen

an die Gewehre kommen. Dann richtet sich eine schreckliche Salve gegen die dem Tod Geweihten. Der Unteroffizier und sechs Mann fielen. Einer nur entkam, indem er sich in einen Busch verkroch und im Dunkel der Nacht unter großen Gefahren sich zu uns durchschlug. Am nächsten Tage erhielt er das Eisenerz Kreuz. Auch ihn deckt schon die Erde. In unserem letzten schweren Gefechte — es ist heute gerade eine Woche her — fand man ihn tot im Schützengraben, nachdem man ihn bereits eine Stunde lang für schlafend gehalten hatte.

Soldat und Tabak.

Daß der Tabak in seinen verschiedensten Verbräuchsgestalten heute bei unseren Soldaten in hohem Ansehen steht und ihnen für ebenso unentbehrlich gilt wie Essen und Trinken, das hören wir alle Tage. Die Vorliebe des Kriegsmannes für dieses Teufelszeug, wie es Nichtraucher nennen, muß aber schon lange bestehen. Das geht u. a. auch aus einem Volkslied hervor, das nach Karl Elmroth „Die deutschen Volkslieder“ (Frankfurt a. M. 1851) hier wiedergegeben sei:

Der Soldaten Tabaklied.

Und wenn der edle Rauchtabak nicht wär,
Ständ mancher Berliner Boden leer,
Der früh und spät seine Nahrung hat
Vom edlen Rauchtabak.

Und wenn der Soldat zum Manöver zieht,
So nimmt er seine Pfeife mit,
Damit er was zu rauchen hat
Vom edlen Rauchtabak.

Commandirt der Offizier commando gehn!
So läßt er alles liegen und stehn,
Nimmt die Pfeif zur Hand, die wird angebrannt
Vom edlen Rauchtabak.

Tornister, Tzako und Gewehr,
Drücken ihn nicht halb so schwer,
Wenn er was zu rauchen hat
Vom edlen Rauchtabak.

Und wenn der Soldat in blutger Schlacht
Zum Invaliden wird gemacht,
Boß Himmel Sapperment! Die Pfeif angebrannt
Vom edlen Rauchtabak.

Er raucht und schmaucht, so lang er lebt
Und wenn man endlich ihn begräbt,
Boß Sapperment! Nun hat ein End
Der edle Rauchtabak.

Berichte aus den Werkvereinen.

Werkverein der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron. Weihnachtsgrüße sandten an unsere Mitglieder aus dem Felde

Hauptwert:

Joh. Amend, Josef Boeser, Joh. Dapp, Gottfried Hildmann, Wilh. Wegel, Anton Brahmann, Jakob Gernsbömer, Fritz Renninger, Adalbert Weisbach, Fritz Neubauer, Jakob Schneider, Georg Schneider, Philipp Schmidt, Adam Schrod, Oskar Stein, Valentin Schmely, Ludwig Wiegand, Bernhard Schwarz, Martin Baul, Conrad Görmann, Nikolaus Grabowatz, Wilh. Hofmann, Joh. Gudes.

Werk Anilin:

Franz Beyer, Aug. Fröh, Joh. Rodel, Karl Scherer, Joh. Wiegand, Joh. Lindenberger.

Werk Elektron:

Albert Löschengraber, Justus Engisch, A. Garberlet, Wilh. Gläß, Fritz Dunsbert, Heinrich Hohmann, Emil Dambmann, Heinrich Krautwurst, Jakob Traut, Ludwig Stock, Joh. Winterling.

Werk Rautthal:

Robert Palei, Paul Studloff.

Werkverein der Maschinenfabrik Wocnus. An unsere ca. 80 im Felde stehenden Mitglieder wurden schon wiederholt Liebespakete ins Feld gesandt, wofür uns bis jetzt eine Anzahl Feldpostkarten und Briefe zugegangen sind.

Grüße senden:

Robert Nolte, Erzb.-Ref. Alex Schmidt, Erb.-Ref., Joh. Seibel, Unteroff., Alex Dippel, Wehrmann, Josef Birkenfeld, Reserveoff., Heinrich Schmidt, Obergefreiter, Andr. Scharlag, Wehrmann, Lorenz Hed, Wehrmann, Ludwig Conrad, Erb. Ref., Abel, Unteroffizier, Deidenreich, Unteroffizier, Emil Wält, Marine-Junant., Pattermann, Unteroffizier, Jak. Dölger, Unteroffizier.

Wir wünschen, daß sie alle wieder gesund in die Heimat sowie in unsere Reihen zurückkehren mögen.
Der Vorstand.

Vermischtes.

Wahrsagen und Kartenlegen verboten! Mit dankenswerter Emsigkeit und militärischer Promptheit haben die Militärbehörden, auf die während des Krieges ausführende Gewalt übergegangen ist, verschiedentlich in das öffentliche Leben eingegriffen und Verbote ergehen lassen, für die der bürokratische Amtsschimmel im Frieden zunächst eine ganze Reihe von „Erwägungen“ und besonders viel Zeit gebraucht hätte. Mit großer Bemühtung wird man auch eine Verfügung des kommandierenden Generals in Saarbrücken begrüßen, die kurz und bündig den Wahrsagerinnen, Kartenlegerinnen und anderen weisen Frauen das Handwerk legt. Das

Maß des Unglücks, daß diese Weiber anzustiften vermögen und angeklagt haben, wird wohl nie in der Oeffentlichkeit klar bekannt werden. Es wird nur ab und zu blühtig beleuchtet durch kurze Notizen in den Zeitungen, wonach hier oder da ein junges Mädchen, eine Ehefrau nach einem Besuch bei der Kartenlegerin freiwillig in den Tod gegangen ist, weil ihr die Untreue des Geliebten oder Ehegatten prophezeit worden ist. In Friedenszeiten ist es schwer, diesen gemeingefährlichen Sitten das Handwerk zu legen. Um eine Verurteilung herbeizuführen, muß das Moment des Betruges gegeben sein und hierfür einen Beweis zu führen, ist meist recht schwierig. Gewöhnlich kommen die Angeklagten Frauen mit der Ausrede, daß sie selbst von der Nichtigkeit und wissenschaftlichen Grundlosigkeit ihrer „Methode“ überzeugt seien, so daß höchstens eine Verurteilung wegen groben Unfugs erfolgen kann. Die Strafe ist dann meistens eine Geldstrafe, die von den Betroffenen um so weniger schwer empfunden wird, als das Geschäft einen verhältnismäßig großen Gewinn ohne irgend welche Unkosten abwirft. Es ist nur ein kleiner Trost, daß dieses Gewerbe nicht allein bei uns in Deutschland blüht, sondern daß auch das aufgeklärte Frankreich mit der Reichstadt Paris an der Spitze eine Unmenge großer und kleiner Madames de Tchebes in Nahrung setzt.

Es war vorauszu sehen, daß der gegenwärtige Krieg mit den bängigen Sorgen und Fragen nach dem Schicksal der Angehörigen mehr denn je verzweifelte Frauen, die sich an den Strohhalm klammern, zu jenen unreinen Quellen treiben würde. Dem ist jetzt, wenigstens für den obigen Kommandobezirk, einiegel vorgehoben und es bleibt nur zu wünschen, daß man anderweit das gegebene Beispiel nachahmen möchte.

Kriegsmiszellen. In dem Krankenhaus der Stadt Marburg in der Steiermark befindet sich, dem „Fremdenblatt“ zufolge, ein vom Kriegsschauplatz in Polen dorthin gebrachter Soldat, der seit zwölf Tagen schläft. Den Ärzten ist es bisher nicht möglich gewesen, den Schlafenden zu wecken. Während dieser Zeit hat der Besondere eine Lungenentzündung überstanden. Der Fall erregt in ärztlichen Kreisen großes Aufsehen.

An der Berliner Universität hat dieser Tage eine zeitgeschichtliche interessante Promotion stattgefunden: ein Rumäne promovierte zum Doktor der Rechtswissenschaft mit einer völkerrechtlichen Arbeit über den Bosphorus und die Dardanellen. Der neue Berliner juristische Doktor, Gregoire Dendrino ist an der rumänischen Gesandtschaft tätig.

Drei Musketiere, nicht die Helden des Dumas'schen Romans, sondern Musketiere des deutschen Heeres, und zwar des Infanterieregiments Nr. 118 in Worms, haben dort dieser Tage im großen Saal des Cornelianums einen vaterländischen Festabend zum Besten der Hinterbliebenen gefallener Krieger veranstaltet. „Musketier“ Hans Bruch (Vehrer am Koblenzer Konservatorium) spielte, wie man uns mitteilt, die Appassionata mit technischer Meisterschaft, sein Kamerad Mülle (Regisseur des Stadttheaters in Coblenz) las Rainer Maria Rilkes „poetische Weise von Liebe und Tod des Cornets Rilke“ stimmungsvoll vor, der Theologe Schneider trug Gedichte vor.

Wir haben kürzlich mitgeteilt, daß der ehemalige Universitätsmusikdirektor von Jena, Prof. Dr. Fritz Stein, der im Westen als Krankenpfleger tätig ist, in der Kathedrale von Loon Orgelgedächtnisse eingerichtet hat, die auf Wunsch des Armeekommandos, das immer vollzählig erscheint, regelmäßig stattfinden. Neuerdings, so schreibt

man uns, hat Prof. Stein Orgelbauer aus der Front zur Verfügung gestellt bekommen. Das Schönste sei die ergriffene Dankbarkeit der Schützengräber, wenn sie nach dreimonatlicher Abwesenheit von jeder Kultur in diese Andachten kommen. Der Künstler hat auch einen kleinen Männerchor gegründet, der bereits 70 Sänger zählt. Mit ihm wird er wahrscheinlich die Schützengräben besuchen dürfen, um dort Weihnachtslieder singen zu lassen und Liebesgaben hinzubringen. 1500 Mark hat Prof. Stein schon durch diese Andachten zusammengebracht und ist für weitere Sendungen für die Soldaten sehr dankbar.

Die Stadt Nordhausen hat beschloffen, ihren Sohn, den in England erschossenen Marineoffizier Hans Lohy, besonders zu ehren. Sie wird zur dauernden Erinnerung an ihn eine Eiche pflanzen, die nach ihm den Namen „Lohy-Eiche“ führen soll.

Die Begeisterung für die Taten des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg hat kürzlich einen Mannheimer Fabrikanten dazu veranlaßt, seinen neugeborenen Sohn außer anderen Vornamen noch den weiteren Hindenburg zu geben. Das Standesamt hat ihn in seine Register aufgenommen.

Seldbriefe.

Champion bei Namur, 6. 12. 14.

87 er Landwehr an der Maas!

Stehn wir in sternenklarer Nacht
An der Maas wohl auf der Wacht,
So denken wir an Weib und Kind,
Die bang in Sorge um uns sind.
Seid unbeforgt und ruht Euch aus,
Kein Feind berührt mehr Hof und Haus.
Der Vater wacht in treuer Hut,
Daß Euch kein Feind mehr schaden tut.
Wenn Regen, kalter Nordwind weht,
Die Landwehr auf dem Posten steht.
Patrouillen ziehen durch den Wald,
Bald hier, bald dort die Büchse knallt.
Der Frankfurter aus seinem Versteck,
Schoß manchen schon von uns hinweg.
Und so fand mancher Kamerad,
Hier in der Ferne schon sein Grab.
Ein einfach Kreuz bekundet dann,
Hier ruht ein braver Landwehrmann.
Rehren wir gesund und heil zurück,
Nach unserer Heimat, unserm Glück,
Gedenken wir in Freud und Leid,
Stets dieser großen schweren Zeit.

Vergleichen Wunsch an alle Westweins Mitglieder sendet

Joh. Winterling.

Lebt wohl, auf Wiedersehen.

Spielplan der Frankfurter Theater.

	Opernhaus	Schauspielhaus	Neues Theater
Samstag 26. Dezember	1/4 Uhr Smerwitschen u. die 7 Jünger. Auser Abonnem. Ermäß. Preise. 7 Uhr bei aufg. Ab.: „Tannhäuser“. Gew. Preise.	1/4 Uhr „Eularenlieber“ Aush. Abonn. Besond. erm. Preise. 1/8 Uhr „Alles Kaputt“ Im Ab. St. Pr.	8 1/2 Uhr Ein Tag im Paradies. 8 Uhr Wolfenreiter. Abonn. B.
Sonntag 27. Dezember	1/4 Uhr Smerwitschen und die 7 Jünger. Aush. Abonn. Erm. Preise. 7 Uhr Die Königin von Saba. Im Abonnem. Gewöhnl. Preise.	1/4 Uhr Alt-Heidelberg. Besond. ermäß. Preise. 1/8 Uhr Wie einst im Mai. Aush. Abonn. Erm. Preise.	1/8 Uhr Wolfenreiter Aush. Abonn. 8 Uhr Ein Tag im Paradies. Aush. Abonn.
Montag 28. Dezember	7 Uhr Die lustigen Weiber von Windsor. Im Abonnem. Gew. Preise.	7 Uhr Wallenstein's Lager. Hierauf Die Piccolomini. Im Ab. St. Pr.	
Dienstag 29. Dezember	7 Uhr Die Zauberflöte. Im Ab. Gew. Pr.	1/8 Uhr Die Frau mit dem Dolche — Die tiefe Natur Der Unerschrockenheit — Aufzeichnung. Im Ab. St. Pr.	
Mittwoch 30. Dezember	1/4 Uhr Smerwitschen und die 7 Jünger. Aush. Abonn. Erm. Preise. 7 1/2 Uhr Die verkaufte Braut. Sonder-Abonn. Erm. Preise.	1/8 Uhr Alles Kaputt. Im Ab. St. Pr.	
Donnerstag 31. Dezember	7 Uhr Die schöne Helena. Im Ab. Gew. Pr.	7 Uhr Wie einst im Mai. Aush. Ab. Erm. Pr.	

Schumann-Theater

Drei Weihnachtsfeiertage nachmitt. 4 Uhr
„Die Heldentaten des Kadetten
Fritz Hellmerich“
Weihnachtsspiel für die Jugend.
Abends 8 Uhr:
Gold gab ich für Eisen!
Zeitgemäße Operette in 3 Aufzügen von Victor Leon.
Die bekannten kleinen Volkspreise!

Aus der Geschichte der Geschütze.

Vom Oberkommando in den Marken genehmigt.

Bei Ertrungenschaften, welche wir als Triumphe moderner Intelligenz zu feiern pflegen, ist es zumeist sehr lehrreich, ihrer Geschichte ein wenig nachzuspüren. Denn man gewinnt dadurch nicht nur das billige Vergnügen, über primitive Anfänge zu lächeln. Man erkennt vielmehr oft, daß die Menschheit vor Hunderten von Jahren auch eine hohe Intelligenz besessen hat, und daß manches, was wir für neu halten, wenigstens seiner Idee nach recht ehrwürdigen Datums ist. Vor allem verdienen wir aber eine Erziehung erst ganz, wenn wir ihren Werdegang aufdecken. Folgt uns der Väter heute, wo die „Zweiundvierziger“ ihre furchterlichen Geschosse schleudern, in die alten Zeiten, als die ersten Wörfer donneten?

Die Erfindung des Schießpulvers fällt sich bekanntlich in Dunkel. Und selbst wenn die Erzählung von dem Pulvermönch Berthold Schwarz verbürgt wäre, so könnte sie doch höchstens die Kunde von einer in deutschen Landen gemachten Nachfindung sein, deren Original wahrscheinlich aus dem nördlichen China stammt, und daß dann seinen Weg über Indien und Arabien in das Abendland gefunden haben wird.

Zimmerhin ist die Darstellung bemerkenswert, wie Berthold das Schießpulver erfunden haben soll. Die Ueberlieferung erzählt, daß dieser Alchimist in einem Wörfer eine geheimnisvolle Mischung bereitet hätte. Diese sei aber zufällig Schießpulver geworden, und da ein Funke sie entzündet habe, sei eine Explosion erfolgt, wobei der Stöpsel an der Nase des erschrockenen Mönches vorbei an die Decke geschleudert wurde. Und tatsächlich ist der „Wörfer“ eine Grundform unserer Kanonen.

Die ältesten Geschütze waren nämlich meist tonische oder mehr leshel- und blechartige Behälter aus Eisen, deren nach oben gekehrten Oeffnungen mit einer steinernen Kugel bedeckt wurden, nachdem zuvor Pulver eingeschüttet worden war, welches dann durch ein kleines Ründloch zum Explodieren gebracht wurde.

Nun ist aber leicht abzusehen, daß derartige Apparate schon wegen ihrer „ballistischen Kurve“ nicht befriedigen konnten. Denn ein Schuß senkrecht in die Höhe hat überhaupt kaum Zweck, und die leichte seitliche Neigung, die sich einem solchen Wörfer ebenfalls geben ließ, verbürgte

allerdings einen Streifschuß, den der Artillerist von heute zu schätzen vermag, der jedoch in damaligen Zeiten nicht von Nutzen sein konnte. Man fand nun folgenden Ausweg. Man konstruierte eiserne Rohre, welche nach Bedarf mehr oder weniger wagemrecht gelegt werden konnten. An diesen wurde dann hinten der Wörfer mit dem Sprengmittel befestigt, nachdem die Kugel ebenfalls von hinten eingeschoben worden war.

Ein solches Rohr ließ sich also nach Belieben richten, und es ist eine interessante Tatsache, daß diese Geschütze bereits eine Art „Hinterlader“ darstellten. Natürlich war aber die Verbindung von Rohr und Pulverraum eine mangelhafte. Denn wenn man auch mit Bügeln und Keilen einen möglichst luftdichten Verschluss zu erzielen strebte, so ließ sich doch damals keine solche Präzisionsarbeit ausführen, daß ein Entweichen von Explosionsgasen hätte vermieden werden können. Natürlich strömte auch ein großer Teil derselben ungenutzt zwischen Kugel und Rohrwandung.

Die ersten „Bombarden“ wurden in ähnlicher Weise hergestellt, wie man noch heute ein Faß aus Dauben und Meisen fertigt. Nur wurde natürlich Eisen als Material gewählt, und die notwendige Dichtung ward durch Verschießen erzielt. Während so der Geschützfabrikant beim Wörfer in die Lehre ging, wurde die Geschütztechnik später vom Glockengießer abhängig, der jetzt auch die kriegerische Aufgabe übernahm, die Rohre in Bronze zu gießen.

Damit wurde unfruchtbar viel gewonnen. So fand das kunstsinige Mittelalter, welches seinen Erzeugnissen gern eine über das unmittelbare Notwendige hinausgehende Ausstattung gönnte, eine schöne Gelegenheit, verzierte Rohre zu gießen, und wir finden sehr geschmackvolle Stücke schon im 15. Jahrhundert. Ferner ließen sich beim Gieß leicht Griffe, Schildzapfen und dergl. anbringen. Vor allem ward es aber jetzt möglich, hinten dem Rohr einen absolut sicheren Abschluß zu geben. Man mußte dann allerdings zum System der Vorderladung übergehen, was denn auch im allgemeinen geschah.

So stellt der Hinterlader eigentlich eine ältere Form der Geschütze dar, welche später erst wieder eingeführt werden mußte. Weischauende Köpfe haben stets an dem Gedanken des Hinterladers festgehalten. Davon gibt beispielsweise ein Gang durch das Berliner Zeughaus Kunde. Wir treffen dort auch auf gute Schmiedearbeit sehr alter Zeit, die aber zu wenig erakt angefallen war,

als daß sie zunächst die Vorderlader hätte verdrängen können, deren sich die Franzosen übrigens anno 1870 bedient haben.

Die Geschütze waren ursprünglich nicht mit Rädern versehen, und sie dienten wohl in erster Linie zur Verteidigung besetzter Plätze. Ihre oft kolossale Größe war auch für eine Feldartillerie vielfach ganz unbrauchbar. Hatte doch die „Dulle Griet“ von Gent ein Kaliber von einem Meter, woran selbst unsere größten „Brummer“ nicht reichen! Erst mit der Zeit wurden die Rohre auf Lafetten gesetzt, denen sich dann die Proze zugesellte, und nach und nach ward die Steinkugel durch eiserne Geschosse verdrängt.

Auch die im letzten deutsch-französischen Krieg verwendete Mitrailleuse, von der sich unsere Gegner mehr versprochen haben, als gehalten worden ist, besitzt in den sogenannten „Orgelgeschützen“ atterwürdige Vorläufer. Man stelle sich ein lafettiertes Brett vor, auf dem sich lange, dünne Kanonentrohre befinden, die sich wie die Orgelpfeifen nebeneinander reihen. Sie haben sich in ihren Ausgestaltungen nicht bewährt. Denn wenn aus einem Geschütz viele Kugeln zugleich geschleudert werden sollen, so geschieht das viel besser mittels Schrapnells und Kartätschen, die auch eine größere Streuung haben. Ein einzelnes Rohr, das gedreht werden kann, während es in überaus rascher Folge Geschosse ausspießt, ist weit fürchtbarer: das beweisen unsere Maschinengewehre. — — —

Dies war ein kurzer Blick in die älteste Zeit unserer Geschütze. Sie berührt sich noch in ganz eigenartiger Weise mit der Gegenwart. Denn in der vielgenannten Stadt Mex ward eine Chronik gefunden, welche zuerst den Gebrauch von Geschützen sicher nachweist. Und der englische Kreuzer „Cressy“ führt seinen Namen nach einem picardischen Städtchen Crécy, wo im Jahre 1346 die Engländer ihre französischen Nachbarn aufs Haupt geschlagen haben. Damals sollen aber die ersten Feldgeschütze ihr Feuer gespielen haben.

Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M. und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig, chem. Waschanstalten Ca. 1000 Angestellte.
Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Barderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Portièren, Sellen, Spitzen, Handschuhen etc. etc.

Brauerei Henninger
Biere von stets gleichguter Qualität
Flaschenbiere
Biere von Lagerklassen in Flaschen gefüllt mit auch sonst vorzüglichen Eigenschaften.
Telefon 81 & 8083

Graph.-Anstalt Carl Ruppert
Frankfurt a. M.
Holzgraben 11a u. Töngesg. 40
Tel. Amt Hansa 8075 und 8078
Abt. I. Plandruckerei und Kartographie
Grossform. elektr. betr. Aluminiumdruckschneidpressen und Hilfsmaschinen.
Abt. II. Techn. Photographie und Photopapdruck, Verkleinerungen und Vergrößerungen
Massenaufgaben als Einlagen in Fachzeitschriften.
Abt. III. Lichtpausanstalt mit elektr. Betrieb.
Grossformatige Lichtpaus-Maschinen.
Abt. IV. Trockendruck: Kopialpausen auf jedes gewünschte Papier.
Abt. V. Buchbinderi: Aufziehen v. Plänen und Karten etc.
Druck und Vertrieb der im Auftrage des Magistrats vom Tiefbauamt, Vermessungs-Inspektion hergestellten geometrischen Stadtpläne von Frankfurt a. M. und Umgebung.

Stets vermehren sich die Anhänger denn gut rein u. bekömmlich sind die **Flaschenbiere der Brauerei**
Binding
Frankfurt a. M.



Höchster Brauhaus

Wir bringen unser

Höchster Bürgerbräu

zum Bezuge in Fass und Flaschen in empfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter Wohlbekömmlichkeit.

Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes

Höchster Kraftbier,

das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol enthält. Aerztlicherseits erprobt ist es besonders für Blutarme Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz hervorragend geeignet.

Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren

alkoholfr. Dr. Komoll's Apfel-Champagner

(nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)

in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Näh- und Genußwert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte unseres Apfel-Champagners ist dessen Bezug seitens des städt. Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.

Hochachtend

Höchster Brauhaus

G. m. b. H.

Gas-Feuerstätten
überall unentbehrlich

Gasapparate für Kaffeeösterieen, Kesselfeuerungen, Laboratorien, Trocknen, Metzgereien, Bäckereien und sonst techn. Zwecke aller Art werden geliefert und fachmännischer Rat stets gern erteilt durch

Frankfurter Gasgesellschaft
23 Rossmarkt 23

Kriegserinnerungsmedaillen und Nationalabzeichen in ff. emailliert Ausführung:
Heerführermünzen u. Vereinsabzeichen liefert in anerkannt bester Ausführung.
Jörgum & Trefz
FRANKFURT a. M.
Königswarterstr. 17
Telefon Römer 504

M. Eck Nachfg.
Stempel- u. Schilder-Fabrik
Gravier-Anstalt
Frankfurt a. M.
Schäfergasse 10
Telef. Amt Hansa 1228
Detail-Verkauf:
Stempel-Eck
Liebfrauenstrasse 7
(Zeilpalast)
Tägliche Lieferung
• Exakte Arbeit •

Arbeits-Nachweis

Bezirksverband der Werkervereine in Frankfurt a. M. und Umgebung.

Arbeits-Nachweis
Leipzigerstr. 56, Hof.
Wir suchen

- 2 Jungschmiede
- 2 Schlosser
- Dreher
- 3 Hilfsarbeiter
- 1 junger Schlosser

Es wollen sich nur tücht. Leute mit guten Zeugnissen melden.

Wir suchen für jetzt und später

zuverlässig arbeitende

Spitzen-Dreher,

Revolver-Dreher

Automaten-Dreher

Fräser

Maschinen-

Schlosser

Frankfurter

Maschinenbau- u. -G.

dorm.

Pokorny & Wittekind.

S. KATZ
Frankfurt a. M.
sämtliches Material für
Putz- und Schleifzwecke.

Gebrüder Horne
Höchst a. M.
Spezialhaus für
Armaturen
Röhren
Formstücke
Flanschen
Dichtungen
Packungen
Wärmeschutzmaterial
Techn. Fabrikbedarfsartikel
aller Art.

H. Schröder

Telef. Hansa 5255 **Battonstraße 5** Eigenes Fuhrwerk

Kohlen, Koks, Holz, Brikets

sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger

Qualität zu ringfreien Preisen

Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und

anderer großer Korporationen. — la Referenzen.

Klischees
in technisch hervorragender Ausführung
Frankfurt
Antiquar. Sticharbeiten, Buchschneide u. Gebirgs- über- u. Verfahrarbeiten, Feinste Rebuschen

Wilhelm Hemp
Buchdruckerei und Verlag
Leipzigerstr. 56. Frankfurt a. M. West. Telefon Amt Cosmos 1701
Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf. Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

August Steinhäuser
Telephon Amt I 7448 Frankfurt a. M. Glückstr. 7-9
Bierhandlung
Frankfurter Lager- und Export-, Kulmbacher- und Münchener Biere.
Apfelwein und Mineralwasser.
Fabrik künstlicher Selterswasser und Limonaden.
Aus feinsten Rohmaterialien und filtriertem Wasser.

Maschinen-Putztücher
mit und ohne Firmen Einwebung von höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal Anschaffung. Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung kostenlos Ersatz geliefert.
Robert Bonn, Frankfurt a. M., Kriegerstr. 30

Karl Protzmann,
Oberliederbach
Täglich frische Vollmilch
in Flaschen und ausgemessen, nach Wunsch frei ins Haus geliefert
Prima Süsrahmbutter.